Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie = Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 76 (1993)

Buchbesprechung: Anzeigen und Rezensionen = Avis et récensions = Avvisi e recensioni

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anzeigen und Rezensionen – Avis et récensions – Avvisi e recensioni

Margarita Primas, Philippe Della Casa und Biljana Schmid-Sikimic, mit Beiträgen von Ulrich Eberli, Walter Fasnacht, Claude Olive, Catherine Sidler und Kurt Zubler: Archäologie zwischen Vierwaldstättersee und Gotthard. Siedlungen und Funde der ur- und frühgeschichtlichen Epochen. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Bd. 12. In Kommission bei R. Habelt GmbH, Bonn. Bonn 1992. 365 S., 144 Abb., 67 Taf.

Die letzte umfassende Darstellung des Forschungsstandes zwischen Vierwaldstättersee und Gotthard liegt mehr als 75 Jahre zurück, eine neue Übersicht über die bisher geleistete Arbeit «war daher überfällig», wie M. Primas im Vorwort schreibt. Zum einen aus diesem Bedürfnis, zum anderen als Ergebnis einer von mehreren Feld-Kampagnen (1985–89) zur archäologischen Bestandesaufnahme ist das anzuzeigende, umfangreiche Buch entstanden. Dass es seinem eigenen Anspruch, die ur- und frühgeschichtlichen Siedlungs- und Fundstellen (lies: urgeschichtlichen und römischen Fundstellen; die jüngeren Epochen sind aufgenommen in: Hj. Achermann [Red.], Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft: Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft. Olten 1990) erfüllt, ist erfreulich; besonders positiv fällt auf, dass sich die Autorenschaft – mit Erfolg – bemüht hat, nicht einen elitären, sondern einen auch für ein weiteres Publikum attraktiven Band zu schaffen: Dies wird in zahlreichen Passagen spürbar, in denen der Materie ferner Stehende in knapper, gut verständlicher Weise ins Zentrum der Fragen geführt werden (besonders klar S. 246–248, Ausführungen zur C14-Datierung), ebenso in der Bebilderung, etwa in den Farbphotos und den sehr qualitätvollen, ästhetisch ansprechenden Zeichnungen von M. Reuschmann in den Kapiteln zur Urgeschichte.

Entsprechend der neueren Sicht archäologischer Forschung beginnt der Band mit einem Teil «Rahmenbedingungen», in dem die naturräumlichen Gegebenheiten des Untersuchungsraumes (Kantone Ob-, Nidwalden und Uri, mit vereinzeltem Einbezug von Fundstellen in den Kantonen Zug, Schwyz, Glarus, Bern und Luzern) dargestellt sind. Parallel dazu ist der Teil «Vegetation im Wandel der Zeit» zu lesen, der am Schluss des Buches – der Schreibende hätte ihn eher im ersten Teil vermutet – den Versuch zu einer Rekonstruktion der Vegetationsgeschichte unternimmt und möglichen Einflüssen des Menschen auf die Entwicklungen nachgeht.

Hauptteil des zweiten Teils bildet die Präsentation der Funde und Befunde aus der römischen Villa von Alpnach (S. 35–213): in bewährter Manier sind die Befunde in Form von Photos, Profil- und Flächen-Zeichnungen vorgestellt und diskutiert; Ph. Della Casa entwickelt dabei eine Periodisierung in 3 Phasen. Der Bestand an Kleinfunden – in einem benutzerfreundlichen Katalog präsentiert und im Text analysiert – lässt sich durchaus mit demjenigen anderer Gutshöfe vergleichen. Von besonderem Interesse dürfte die Behandlung der Ziegel sein, der der Autor besondere Aufmerksamkeit schenkt: Formate und Material der Ziegel, Stempel, Wisch- und Schnittzeichen sind gut nachvollziehbar präsentiert und analysiert, in der Art des entsprechenden Kapitels der Seeb-Publikation (Hj. Brem und B. Hedinger, in: W. Drack et al., Der römische Gutshof bei Seeb, Gem. Winkel, Ausgrabungen 1958–1969, Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 8, 223–239 mit Taf. 69–78. Zürich 1990). Notwendigerweise kommt Ph. Della Casa in diesem Zusammenhang auf die Ziegelproduktion in der römischen Schweiz zu sprechen: Er legt eine Liste von Ziegelöfen vor (S. 75), die indes nicht so vollständig ist, wie man bei rascher Lektüre vielleicht annehmen könnte: die Öfen von Wettswil ZH (F. Keller, MAGZ 15, 3, 1854, 86f.; in diesem Band S. 219) oder Courgevaux FR (JbSGUF 82, 1989, 324), um nur zwei zu nennen, sind mitzuberücksichtigen. Diese Marginalien ändern nichts an der Richtigkeit der geäusserten Gedanken: dass nämlich die Standorte von Ziegelöfen durch Bedürfnisse der Käuferschaft(?) und Produktions-/Distributionsweisen bestimmt sind, die noch zu wenig erforscht sind, und dass die von V. von Gonzenbach (Bonner Jahrbücher 163, 1963, 76–150) postulierte Gleichsetzung von Bauten mit legionsgestempelten Ziegeln mit legionseigenen Gütern nach wie vor rein hypothetisch ist.

Im dritten Teil des Bandes (S. 216–330, übertitelt mit «Die urgeschichtlichen Epochen») sind die oben angetönten Feldkampagnen und deren Auswertungen und Ergebnisse vorgelegt (inkl. Tonanalysen, Osteologie, C14-Daten etc.). Darüber hinaus finden Interessierte hier eigentliche Überblicke, über die Forschungsgeschichte, über ältere Fundstellen (vgl. dazu Ph. Della Casa, in diesem Band S. 127–134) und schliesslich über die Prähistorie im Untersuchungsgebiet. In ihrer Gesamtheit bilden die Ausführungen ein ungemein wertvolles und – es sei wiederholt: leicht verständliches, attraktiv bebildertes – Arbeitsinstrument für die weitergehende Beschäftigung mit einem Raum, der über eine zu lange Zeit nicht im Zentrum des Interesses stand. Denn bereits die auch dank der Unterstützung von Kantonen, Gemeinden, Privaten und Firmen zustandegekommene Publikation verändert das Bild von der Innerschweiz in prähistorischer Zeit (Stichwort: weit frühere Besiedelung als angenommen) grundlegend. Die vorgelegte solide Basis ermutigt dazu, notwendigerweise offen gebliebene Fragen anzugehen und das Netz zu verdichten.

Red.

H. Schlichtherle: Siedlungsarchäologie im Alpenvorland I. Die Sondagen 1973–1978 in den Ufersiedlungen Hornstaad-Hörnle I. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 36. Konrad Theiss Verlag. Stuttgart 1990. 221 S., 113 Textabb. und Tabellen, 69 Taf. und 3 Beilagen.

A. Billamboz, u.a.: Siedlungsarchäologie im Alpenvorland II. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 37. Konrad Theiss Verlag. Stuttgart 1990. 351 S., zahlreiche Textabb. und Tabellen, 9 Beilagen.

Die beiden den «Pfahlbau»-Siedlungen gewidmeten Bände beginnen eine neue Folge des LDA Baden-Württemberg, die Ergebnisse des Schwerpunktprogramms der Deutschen Forschungsgemeinschaft «Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland» vorlegt. Im ersten veröffentlicht Schlichtherle die Ergebnisse einiger Sondagen der 70er Jahre in Hornstaad-Hörnle, deren Publikation seine 1979 eingereichte Dissertation zugrunde liegt. Im zweiten berichten 10 Fachleute über Ergebnisse verschiedener, hauptsächlich naturwissenschaftlicher Untersuchungen im Bodenseeraum, deren Schwerpunkt die Sondage bei Allensbach-Strandbad am Gnadensee bildet.

Schlichtherles Band umfasst Grabung, Methodik und Material. Den eigentlichen Grabungsergebnissen folgt ein Katalog mit neuen Oberflächenfunden und Altfunden benachbarter Fundplätze. Obwohl der Band lange nach Abschluss der Dissertation erscheint, verzichtete Verf. darauf, seine Arbeit dem neuesten Stand der Forschung anzupassen; einzig Bibliographie und Anmerkungen schliessen mehrere Titel der 80er Jahre mit ein. Ein Teil der Keramik und Kleinfunde liegen schon seit 1981 in J. Winiger, Das Neolithikum der Schweiz, vor. Die inzwischen vorgenommenen Flächengrabungen finden kaum Erwähnung.

Seit einem Jahrhundert bekannt, wurde der Fundort Hornstaad-Hörnle I regelmässig besucht, was zu einem reichen Bestand in lokalen Sammlungen führte. Diese Funde sind zum grössten Teil Michelsberg-/Pfyn-zeitlich (einige Horgener Scherben stammen offenbar aus Hörnle IV). Der Ausgräber hoffte daher, in Hörnle I eine Stratigraphie mit Rössener, Michelsberger und Schussenrieder Schichten zu entdecken.

Wegen der fortschreitenden Erosion des Seegrundes führte man Sondagen durch, ergänzt durch Schnitte und Bohrprofile. Jede in einem Profil vorkommende Schicht wurde als einer der 11 verschiedenen «Geologischen Horizonte (GH)» definiert; 4 unter ihnen erkannte man als «Archäologische Horizonte (AH)». Wesentlich sind Reste einer Siedlung in der Nordwest-Hälfte des Grabungsareals (AH1 = GH3) unterhalb einer Brandschicht (AH2 = GH4) und die erneuerte Siedlung (AH3 = GH5). In zwei(?) Schnitten fanden sich Spuren einer späteren Siedlung (AH4 = GH7), von AH3 durch etwa 30 cm Seekreide (GH6) getrennt. Der neolithische Seespiegel lag durchschnittlich unterhalb des heutigen, wobei verschiedene Spuren auf eine milde jährliche Überflutung hinweisen.

Eine Brandkatastrophe überraschte das während des jüngeren Atlantikums gegründete erste Dorf (AH1), was zu vielen Funden führte. Das darauffolgende Dorf scheint allmählich aufgegeben worden zu sein. Die Funde der Einheit AH1-AH3 werden zusammen behandelt; das wenige Material aus AH 4, getrennt vorgelegt und nicht überinterpretiert, wird als Pfyn angesprochen. Die vielen Dickenbännlispitzen werden als Bohrer für die zahlreichen, wohl in der Siedlung hergestellten Kalkröhrenperlen gedeutet, die eine Rolle im überregionalen Tauschhandel gespielt haben.

In der Vorlage der Grabungsergebnisse zeigt der Verf. in beinahe vorbildlicher Weise, wie objektive Schichtbeschreibung von logischer Interpretation zu trennen ist. Die ausführliche Dokumentation der Stratigraphie macht die Gedankengänge des Verf. jedem nachvollziehbar. Allein, die äusserst schematische Darstellungsweise der veröffentlichten Profile wirkt zwar ästhetisch ansprechend, man gewinnt aber den Eindruck (z.B. durch einen Vergleich zwischen der Abb. 19 und Beilage 1, Abb. 3, y-Achse Meter 56–57), dass die getreue Wiedergabe der Originalzeichnungen mehr Informationen vermittelt hätte. Gesamthaft hält die Dokumentation auch einer intensiveren Überprüfung stand.

Eine unerwartete Unreife weist dagegen der Text auf, etwa im Fall der Behandlung der Fundgegenstände. So legt sich der Verf. nicht fest in der Bedeutung der vorhandenen «Schussenrieder» Keramikscherben. Wiederholt betont er diese und verweist auf den hohen Anteil des Wildes im Knochenspektrum, nur um in der nächsten Spalte (S. 157) die «in ...Schussenrieder Art verzierten Scherben» als fremdartige Keramik und ein Beispiel für Tauschgeschäfte anzuführen. Sodann wird die «Pfyner/Michelsberger» Keramik als hauptsächlich mit Lutzengüetle VI verglichen. Einige stark fragmentierte Scherben aber weisen für den Verf. auf «Wauwiler» und «Schussenrieder» Elemente hin. Die Funde werden (z.B. Antiqua 15, «Chronologie», Basel 1986) seit längerer Zeit – zusammen mit den Lutzengüetlefunden – als die ältere Pfyner Kultur angesprochen, und es wäre sinnvoller, wenn der Verf. diese Bezeichnung benützt und erläutert hätte. Zum Glück verzichtete der Verf. ausdrücklich darauf, Hornstaad als eponyme Fundstelle einer neuen Kultur zu sehen, würdigt aber ausführlich die besondere Lage und die Bedeutung des geschlossenen Keramikkomplexes (inzwischen liest man allerdings vom Arbeitsbegriff «Hornstaader Gruppe»).

Neben modernen Grabungsmethoden bieten die unerlässlichen naturwissenschaftlichen Berichte, wie sie im zweiten Band veröffentlicht sind, einen wesentlichen Beitrag zu Erkenntnissen in Fragen, die bisher rein archäologisch nicht zu beantworten waren. Schwerpunkt der Aufmerksamkeit sollten für Archäologen die Entwicklung der Wirtschaftsweise und die Beziehung zwischen Wald und Lichtung sein. Ungefähr ein Drittel ist in ausführlichen Berichten der Sondage Allensbach-Strandbad am Gnadensee gewidmet.

In Einzelbeiträgen legt M. Rösch die Bedeutung seiner Pollenuntersuchungen im Bodenseegebiet dar. In wohlüberlegten Synthesen der zahlreichen Tabellen und Diagrammen macht er die Bedeutung der Datenmasse auch dem Laien verständlich, indem er lokal-topographisch Irreführendes ausklammert und Ausgleiche für Hoch- und Tiefpollenproduktion ausführt, um eine Gesamtdarstellung der Veränderungen seit der vegetationslosen ältesten Dryas zu erreichen. Es ist unmöglich, in diesem Rahmen auch nur einen Bruchteil seiner detailreichen Gesamtschau zusammenzufassen. Es sei nur angemerkt, dass Rösch seine eigenen «Zusammenfassungen» jeweils etwas zu knapp hält, so dass es sich auch bei kursorischer Lektüre lohnt, einen Blick auf die Auswertung der Dokumentation zu werfen.

Im Bericht über das Durchenbergried deutet er die Herkunft des borealen Eichenmischwaldes, in dem Menschen wohl zum ersten Mal unmittelbar grösseren Einfluss auf die Vegetationsgeschichte ausübten. In der ersten Phase (Linearbandkeramik) wird die Wirtschafts-Wiese nicht auf Dauer eingerichtet und entwaldete Flächen bald wieder aufgegeben. Die zweite Rodungsphase dauerte höchstens ein Jahrhundert (bis ca. 4800 v.Chr.); für die folgenden Phasen 3 bis 9 (bis gegen 3600 v.Chr.) ist eher mit Jahrzehnten pro Phase zu rechnen. Offenbar ist die Wechsellandwirtschaft mit Brandrodung fest etabliert in dieser Zeit. Die Phasen 5 bis 9 schreibt Rösch der Pfyner Kultur zu. Die Phasen 10 bis 14 werden mit der Horgen- bzw. Schnurkeramikzeit verbunden. Obwohl wirtschaftliche Änderungen sichtbar

sind, erzeugte – nach Rösch – erst die veränderte Wirtschaftsweise der schnurkeramischen Zeit mit der Schaffung des eichendominanten Waldes tiefgreifende Wirkungen.

Am Überlingersee zeigt Rösch anhand der Pollen aus den archäologisch festgestellten Pfyner und Horgener Kulturschichten, dass die Pfyner Wirtschafts-Wiese in der Horgenzeit aufgegeben wurde. Daher nimmt er an, dass die Horgener Kultur eine eng an den Wald angelehnte Wirtschafts-Wiese mit zunehmender Ortsfestigkeit verwendeten.

In Röschs Beitrag über Hegne-Galgenacker am Gnadensee finden wir Hinweise darauf, dass in der schnurkeramischen Periode die Landschaft «stärker gegliedert» war als früher. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in Funden aus der Schweiz wider; es liegt daher nahe, die Entwicklung des Pollenspektrums im Durchenbergried-Profil als Folge der Tätigkeiten während der Schnurkeramikzeit zu sehen, ohne jedoch die Rolle der Horgener Kultur zu vergessen, da Rösch selber bemerkt, dass die Folgen der Horgenwirtschaft «zu Veränderungen im Bestandesaufbau und Artenzusammensetzung» des Waldes führen mussten. Wie unten betont und vor allem von Jacomet verfochten, nehmen die Hinweise auf eine intensiv werdende horgenzeitliche Getreidekultur zu, die die Landschaft entscheidend veränderte. Billamboz weist auf die «dekadennahe Phasigkeit der Schlagaktivität» (S. 68) in der schnurkeramischen Siedlung von Hegne-Galgenacker hin, deren Bedeutung deckungsgleich mit der Interpretation der botanischen Resten ist. Wirtschaftlicher Zwang ist nicht belegt.

Im Durchenbergried-Profil nimmt Rösch die archäologisch festgestellte Siedlungslücke im Bodenseeraum während des frühen mittleren Subboreals von 2600 bis 1900 v.Chr. zur Kenntnis, jedoch mit dem Hinweis, dass die Rodungsphasen 15 und 16 trotzdem in die zweite Hälfte des 3. Jt.v.Chr. zu setzen sind; Rodungsphase 16 sei wohl mit dem Singener Frühbronzezeit-Friedhof zu verbinden. Recht zurückhaltend deutet er an, dass sein Material mit Grossviehnomadentum zu verbinden sein könnte. Dies würde natürlich das Problem der Siedlungslücke erklären, ist aber wohl auf Zirkelschlüsse zurückzuführen: Warum ausgerechnet Rodungsphasen mit Nomaden zu erklären sein sollen, ist zumindest dem Rez. nicht ganz klar, besonders angesichts der Kurzfristigkeit der vorangehenden Rodungsphasen, die jeweils Sesshaften zugeschrieben werden; Rösch selber betont die Ähnlichkeit der Phasen 16 und 17, wobei 17 und 18 Sesshaften der Frühbronzezeit zugeschrieben werden. Bevor die Wälder sich erholen konnten, beginnt die Phase 18, die ungefähr zweieinhalb Jahrhunderte bis 1620 v.Chr. dauerte und «ein ähnliches Landschaftsbild wie im Mittelalter mit sehr lichten, beweideten, eichendominierenden Wäldern» schuf (während der beiden folgenden Phasen, die in die Mittelbronzezeit überleiten, zeigt sich ein Rückgang der Grünlandwirtschaft). Da die Landschaft nunmehr endgültig vom Menschen verändert worden ist, ist es in der Folge nicht mehr möglich, wie für das Neolithikum, alle Elemente des Pollenspektrums eindeutig zu interpretieren. Es scheint aber klar zu sein, dass die Fläche gerodeten Landes der Frühbronzezeit erst im Mittelalter übertroffen wurde. Die folgenden Phasen sind den vorangehenden sehr ähnlich, wenngleich etwas schwächer ausgeprägt. Erst in der Hallstattzeit dehnt sich das Ackerland auf Kosten des Weidelandes wieder aus, in ihrer Spätphase nimmt die Entwaldung zu. Die Frühlatène-Zeit weist ähnliche, aber drastischere Zeichen der Entwaldung auf wie die Frühbronzezeit. Unmittelbar anschliessend nimmt der landwirtschaftliche Anteil ab, um spät im 1. Jh. n.Chr. wieder zuzunehmen. Die politischen Auseinandersetzungen, die zum Abzug der Römer führten, spiegeln sich in der Landwirtschaft kaum wieder, jedoch ist unmittelbar danach, gegen 450 n.Chr., ein Rückgang festzustellen.

Die Zunahme der Gerste auf Kosten von Emmer in den oberen Horgen-Kulturschichten zeigt sich im Bodenseegebiet in den botanischen Resten von Wallhausen und Dingelsdorf, Allensbach-Strandbad, Sipplingen und Hörnle V. Da Weizen in den schnurkeramischen Schichten vom Gnadensee wieder dominiert, muss nicht unbedingt auf eine fortschreitende Verarmung des Bodens geschlossen werden, obwohl dieser Schluss nahe liegt. In ihrem Beitrag zeigt S. Jacomet, dass die Horgenzeit – etwas globaler betrachtet – sehr einheitlich ist. Aber Emmer wird offenbar in den obersten Schichten durch Gerste verdrängt.

S. Jacomet untersuchte die botanischen Reste von Sipplingen-Osthafen in ihrer allgemein spätneolithischen wirtschaftlichen Bedeutung. Die Proben entstammen 5 Horgen-Kulturschichten einer Siedlung, die ein wesentliches Element in einer Art ökologischer Nische war. Dieser Umstand erhöht die Aussagekraft jeder Veränderung der botanischen Umwelt im Vergleich zu anderen, weniger isolierten Siedlungen; deshalb verdient diese Untersuchung besondere Aufmerksamkeit, abgesehen von der deutlich höheren Qualität der Arbeit, die diesen Aufsatz im Band hervorstechen lässt. Der Hinweis auf eine endneolithisch entstandene Grünlandschaft muss allerdings mit dem auf die kleinräumige Gliederung dieser Landschaft verbunden werden und auf den Umstand, der auch von Karg angedeutet wird, dass der Ackerbau möglicherweise auf kleinen Flächen im Wald betrieben wurde. Neben dem vorwiegend angebauten Emmer ist hier erstmals Dinkel in Horgener Zusammenhang belegt. Dies weist auf eine sowohl räumliche (in grösseren Flächen) als auch zeitliche (Winteranbau) Ausdehnung des Getreideanbaus während der Endphase der Siedlung hin.

Röschs Arbeit leidet unter einem konsequent angewandten Systematisierungsdrang, der alle Pollenreste mit einer bestimmten Keramikkultur verbunden wissen will. Es wäre gut, wenn diese Arbeiten die Frucht intensiver Zusammenarbeit von Archäologen und Botanikern wäre. Bei diesem Sammelband handelt es sich eindeutig um eine Reihe zusammen publizierter Einzeluntersuchungen und nicht um das Ergebnis echter Zusammenarbeit. Dieser Mangel an Kooperation wird besonders deutlich in Röschs Beitrag zu den Pollen aus Allensbach-Strandbad. Er postuliert eine – vom Archäologen (S. 71–73) nicht erwähnte – verlorene Pfyner Schicht (S. 99), die Ostendorp recht deutlich ablehnt: «Dieser Vorstellung kann anhand der sedimentologischen Ergebnisse nicht ganz gefolgt werden...» (S. 85). Bei oberflächlicher Lektüre entstehe der Eindruck, dass die Profile selber auf mehrere Kulturschichten schliessen liessen («...Sedimentprofile mit je einer jung- und zwei endneolithischen Kulturschichten...» [S. 103]), was jedoch nicht der Fall ist. Gesichert sind nur die beiden Horgener Kulturschichten mit Gerste (und Ostendorp bemerkt, dass es sich bei der angeblich früheren Kulturschicht wohl «mit grosser Wahrscheinlichkeit lediglich um umgelagertes Material aus» den vorhandenen Schichten handelt [S. 85]) und Hinweise auf eine noch nicht ortsfeste Grünlandschaft, kombinert mit Sammelwirtschaft und Schweinehaltung.

Diese summarischen Hinweise auf den vielfältigen Inhalt des Bandes zeigen, dass er jedem Leser wertvolle Anhaltspunkte für fruchtbare weiterführende Gedanken bieten kann. Es ist zu begrüssen, dass solches Material gesammelt veröffentlicht wird und dass die Landesgrenze eine Zusammenarbeit in diesem Bereich nicht verhindert.

David Warburton

Miklós Kretzoi and Viola T. Tobosi (Eds.), Vértesszölös. Site, man and culture. Akadémiai Kiadó. Budapest 1990. 555 S., zahlreiche Abb. und Taf., 4 Beil.

Der in Nordwestungarn gelegene altpaläolithische Fundplatz von Vertesszölös – faktisch acht verschiedene Stationen – wurde in den 1960er-Jahren ausgegraben; der anzuzeigende Band, dessen Erscheinen sich durch das plötzliche und viel zu frühe Hinscheiden des Haupt-Initianten L. Vertés verzögert hat, stellt die abschliessende Publikation der Situation, Funde und Befunde aus einem Platz dar, der laut Uranium-Thorium-Datierung im Bereich von 200'000 vor heute sowie im Mindel I/II-Interstadial mehrfach besiedelt war (s. dazu auch unten): Jeweils eigene Kapitel sind dem geologischen und sedimentologischen Kontext, der botanischen und faunistischen Umwelt, den anthropologischen Resten und dem Gerätematerial aus Stein und Knochen gewidmet. In einem integrierenden Kapitel schliesslich sind Überlegungen zur Ökonomie (Ernährung, Technologie, Rohstoffbeschaffung) geäussert. Hier finden sich darüber hinaus weiterführende Überlegungen, etwa zum Schädelteil eines zwischen Homo erectus und Homo sapiens stehenden Individuums, der Spuren von gewaltsamem Öffnen der Schädelkapsel aufweist (Kannibalismus? Schädelkult?).

Insgesamt haben die Herausgeber eine äusserst reichhaltige Publikation vorgelegt, die die gesamte Breite der ergrabenen Informationen in Wort und Bild – Strichzeichnungen und nicht immer ganz überzeugende Photo-Abbildungen ergänzen sich – zugänglich macht. Der eilige Leser wird wohl ein Überblickskapitel, das ihm die Orientierung in diesem reichhaltigen Fundplatz ermöglicht, sehr vermissen (die Tatsache der zwei zeitlich weit auseinanderliegenden Phasen zum Beispiel erschliesst sich erst allmählich); dem Spezialisten aber wird ein wertvolles Instrument in die Hand gegeben, das ihm etwa archäologischerseits das Spektrum von den – faktisch sehr weit entwickelten, differenzierten – 'chopping tools' bis zu weitgehend flächig überarbeiteten Kerngeräten zeigt.

Red.

Rüdiger Krause: Die endneolithischen und frühbronzezeitlichen Grabfunde auf der Nordterrasse von Singen am Hohentwiel. Mit Beiträgen von Alexander Christoforidis, Bernd Kromer, Ernst Pernicka und Peter Schröter. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 32. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1988. 350 Seiten, 229 Abbildungen, 29 Tabellen, 12 Listen, 9 Tafeln, 1 Faltbeilage.

Der grösste Teil des stattlichen Werkes ist den bronzezeitlichen Gräbern gewidmet. Der Autor weist die endneolithischen Grabfunde in die Schnurkeramische Zeit und verzichtet aufgrund der schmalen Ausgangsbasis auf weiterführende Vergleiche. Deutliche Unterschiede in topographischer Lage und Bestattungssitten sowie rund 300 Jahre Differenz zwischen den jüngsten Schnurkeramik-Dendrodaten aus dem Alpenvorland und kalibrierten C14-Daten von Singen lassen ein zeitliches Überlappen der beiden Gräbergruppen als unwahrscheinlich aus der Diskussion fallen.

Im ausführlichen Kapitel «Grabformen und Bestattungssitten» werden Bau der Gräber und Lage und Orientierung der frühbronzezeitlichen Toten analysiert. In den Abschnitten zum Bestattungsritus schlüsselt der Autor die Totenlagen nach Geschlecht und Alter auf, nimmt aber auch Stellung zu religionsgeschichtlichen Theorien und Interpretationsversuchen von Fachkollegen. Seinerseits räumt Krause die Priorität eindeutig der sauberen Fund- und Befundanalyse ein, lange vor der doch meist stark überschätzten Objektivität des Interpretationsansatzes jedes einzelnen Forschers.

Der Rezensent hat die nun folgenden Kapitel der Materialvorlage nicht auf die konsequente Einhaltung dieser Priorität hin überprüft. Im Kapitel «Grabinventare» werden die Metallfunde nach Objektgruppen abgebildet und typologisch-chronologisch besprochen sowie die chemische Zusammensetzung der Bronzeobjekte in die Argumentationen verwoben, so z.B. auf S. 49 bei den Dolchen, S. 68 bei den Rudernadeln und S. 80f. beim Ringschmuck. Der metallurgisch interessierten Leserschaft wird in separaten Kapiteln zu den Metallanalysen Gelegenheit geboten, die Angaben zu überprüfen.

In den anschliessenden Kapiteln folgen Betrachtungen zu Tracht und Beigabensitten, aufgeteilt in Frauen-, Männer- und Kindergräber, wobei die anthropologische Basis hier doch eher als schmal angesehen werden muss. In den Kapiteln zur Chronologie und Chorologie greift der Autor über den regionalen Rahmen hinaus, bis nach Südengland und Mykene. Ob wohl auch jüngere mitteleuropäische Archäologen noch immer unter dem ex-oriente-lux-Syndrom leiden, dass die absoluten Daten für die mittel- und westeuropäische Frühbronzezeit im Mykene-Kapitel untergebracht sind und nicht als eigenständiges, selbstbewusstes Kapitel dastehen dürfen?

Dem Rezensenten sei aufgrund seiner Tätigkeit auf Zypern eine Bemerkung zu den «zyprischen Griffangeldolchen» erlaubt: Es ist bemerkenswert und muss seinen Grund haben, dass Krause dieses kontroverse Thema derart diplomatisch als «sehr subjektive Angelegenheit eines jeden Betrachters» bezeichnet (S. 164). Bereits zehn Jahre zuvor hat sich Watkins (Anm. 274) wesentlich unsanfter, aber nicht minder gut belegt darüber geäussert: «Such a class of objects is of no usefulness in chronological or cultural considerations. It cannot help us to date any phase or horizon in European prehistory.»

Die Kapitel mit den vertieften metallanalytischen Untersuchungen markieren einen Schwerpunkt der Arbeit. Zu Beginn befasst sich der Autor mit der Forschungsgeschichte der SAM-Analysen (S. Junghans, E. Sangmeister und M. Schröder, Metallanalysen kupferzeitlicher und frühbronzezeitlicher Bodenfunde aus Europa. Studien zu den Anfängen der Metallurgie 1 [Berlin 1960]; id., Kupfer und Bronze in der frühen Metallzeit Europas. Studien zu den Anfängen der Metallurgie 2 [Berlin 1968/1974]) und deren statistische Auswertung sowie mit dem bereits vor 25 Jahren geprägten Begriff des «Singener Metalls».

Den Vorspann zur eigentlichen statistischen Auswertung mittels gut präsentierter Clusteranalyse bilden drei doppellogarithmische Diagramme, mit folgender Begründung (S. 190): «Für die Auswertung und Interpretation von Metallanalysen kann es doch relativ unerheblich sein, ob zwei oder vier Prozent eines Elementes in einem Metall enthalten sind.»

Diese Sicht ist typisch für die von Chemikern und Mathematikern beherrschte Archäometallurgie. Einem Werkstoffwissenschaftler würde ein solcher Satz nie über die Lippen kommen, weiss er doch aus metallographischen Untersuchungen, dass zwei Prozent eines Elementes die Materialeigenschaften erheblich beeinflussen können – und dass dies dem «Fachkollegen» vor viertausend Jahren durchaus bewusst war.

Bei den Überlegungen zur Herkunft des Singener Metalls greift Krause auch auf die Salezer Beile zurück. Die «offenkundige Übereinstimmung» der Metallzusammensetzung der Singener Metallartefakte mit den Salezer Beilen (S. 225) legt nahe, dass beide Objektgruppen aus der selben Erzquelle stammen. Ein kurzer vergleichender Blick auf Tabelle 21 und Liste 2 belegt nach Meinung des Rezensenten weit offenkundiger, dass

die Salezer Beile selbst in ein «Singener Metall» und ein «Salezer Metall» aufgeteilt werden müssen. Letzteres ist gekennzeichnet durch signifikant höhere As-, Sb- und Co-Gehalte. Dieses Phänomen ruft dringend nach einer Erklärung, über deren Verlust beim Umschmelzen oder Erschliessen benachbarter Erzgänge hinaus. Der interessante Gedanke, die wahrgenommenen Unterschiede der Metallzusammensetzung chronologisch zu interpretieren (S. 242), wird nicht verankert.

Zum vielversprechenden Abschnitt «Metallurgiekette» sei folgendes beigefügt: Es reicht nicht aus, eine gewisse Verzerrung des entworfenen Bildes (Abb. 92) durch die Vermischung von früh- und mittelbronzezeitlichen Fundstellen zuzugeben. Ebenso verheddert haben sich die Fahlerz- und die Kupferkies-Metallurgiekette, wobei ausgerechnet erstere nicht bis hinauf zum vielzitierten Padnal bei Savognin verfolgt werden kann. Wie verschlungen metallurgische Argumentationsketten unvermittelt werden können, zeigt der auf dem Montlinger Berg im St. Galler Rheintal gefundene, eindeutig spätbronzezeitliche Barren vom Typ «Singener Metall» (R.A. Steinhauser-Zimmermann, Der Montlingerberg im Kanton St. Gallen [Schweiz]. Funde und Grabungen von 1898 bis 1960. St. Gallen 1989).

Abschliessend sei bei all der Sachkritik jedoch ausdrücklich festgehalten, dass dem Autor mit der vorliegenden Monographie ein wertvolles Stück interdisziplinärer Forschung in der Prähistorie gelungen ist. Sind es doch gerade die umstrittenen Ergebnisse, welche die Notwendigkeit solcher Arbeiten aufzeigen. Die konsequente Anwendung der Archäometallurgie und deren Vernetzung in die typologisch-chronologische Auswertung eines Fundinventars ist alles andere als Routine und verdient entsprechende Würdigung.

Walter Fasnacht

Jean-Paul Thévenot: L'âge du Bronze en Bourgogne. Le dépôt de Blanot (Côte-d'Or). Revue archéologique de l'Est et du Centre-Est, 11e supplément. Dijon 1991. 158 pages, 114 figures, 3 planches hors texte.

La première partie de l'ouvrage, la plus importante (106 p.), est consacrée à l'étude archéologique du dépôt, la seconde (28 p.) à une série d'études techniques. La première partie comprend quatre chapitres, intitulés «Conditions de découverte et de gisement» (4p., 2 fig.); «Description morphologique des objets et observations techniques» (52 p., 69 fig.); «Typologie, chronologie et répartition géographique des objets» (30 p., 12 fig. dont 6 cartes); «Nature et fonction du dépôt» (6 p.). Des listes (8 p.) correspondant aux cartes du chapitre III et une bibliographie (6 p., 164 titres) complètent la première partie. Les études techniques de la deuxième partie sont au nombre de six: «Procédés de formage de quelques objets de bronze et d'or», par M.Pernot (12 p., 22 fig.); «Fabrication des perles tubulaires en or et des jambières à spirales», par A. Thouvenin (5 p., 3 fig.); «Etude technique d'objets de bronze» [= analyses spectrographiques], par J.-R. Bourhis (4 p., 1 fig.); «Conservation et restauration des bronzes», par M.-E. Meyohas (2 p.); «Analyse des cuirs», par C. Chahine (2 p., 4 fig.); «Conservation-restauration d'objets de métal et de matières organiques associés», par S. de La Baume (3 p.). Deux résumés (anglais, allemand, 4 p.) ainsi qu'un index des noms de site (4 p.) closent l'ouvrage.

Le dépôt de Blanot provient du Bois de la Pommeraie, à proximité du hameau de Jonchères, commune de Blanot, en bordure orientale du massif du Morvan. Sa mise au jour (au sens propre!), deux mois avant sa découverte fortuite le 31 décembre 1982, est due à la tornade qui renversa le bouleau entre les racines duquel il reposait. Disposé avec soin dans une fosse ronde d'environ 80 cm de diamètre, il était constitué de quatre groupes d'objets contigus:

- un chaudron en bronze à attaches cruciformes couplées (groupe B1 de von Merhart), recouvert d'une coupe en bronze de type Jenisovice et contenant, de haut en bas: deux colliers à perles d'or montées sur cuir, un collier à perles de bronze montées sur cuir, une pièce de costume faite de plusieurs morceaux de cuirs cousus (peut-être un gilet ou un boléro), pliée et décorées de soixante-huit appliques circulaires à bélière, un bracelet réniforme en bronze, une ceinture articulée en bronze, de type Billy, constituée de trois rangs superposés de douze plaquettes rectangulaires repliées sur des anneaux allongés, de onze pendeloques triangulaires et de deux attaches serpentiformes conservant encore des bouts de lacets de cuir;
- un paquet de six jambières de type Wollmesheim, à spirales et à fils récurrents, formant trois paires de tailles différentes;
- onze petites fiasques en tôle de bronze, en forme de «vase à col», à corps biconique;
- un vase à col en terre cuite contenant sept pendeloques, deux appliques à bélières et 591 petits anneaux de bronze.

Le dépôt de Blanot rassemble donc un service à boire (le chaudron, la coupe, éventuellement les fiasques) et des éléments de parure féminine, apparemment trop nombreux pour ne former qu'une seule garniture (six jambières et trois colliers ne pouvaient guère être portés en même temps par la même personne). Il n'a livré ni outils de bronzier ni objets courants dans les dépôts «normaux» (haches, faucilles, couteaux) ni métal de récupération. Son caractère «prestigieux» et rituel paraît évident, et il ne peut donc être considéré comme une simple cachette de fondeur.

Les objets chronologiquement les plus sensibles de l'ensemble sont la coupe de Jenisovice et surtout le chaudron, qui permettent de situer sa mise en terre au Hallstatt B1 (terminus «a quo»), quelque part dans le 10e s. av. J.-C. Il apparaît cependant que l'ensemble de Blanot réunit des objets fabriqués au cours d'une assez longue période, peut-être dès le Hallstatt A2. Les jambières et la ceinture, en effet, montrent de nettes traces d'usure et de réparation, alors que le chaudron et les fiasques paraissent beaucoup plus neuves. Les objets formant le dépôt de Blanot n'ont donc pas constitué dès l'origine un ensemble significatif et indissociable.

Nous sommes d'accord avec l'auteur pour reconnaître au dépôt de Blanot une couleur plutôt occidentale, disons «Rhin-Suisse-France orientale» (quoique ce concept soit difficilement utilisable en l'absence de céramique caractéristique), au sein du complexe techno-économique nord-alpin. Mais il faut insister – comme le fait d'ailleurs J.-P. Thévenot – sur le caractère très peu bourguignon de cet ensemble. La Bourgogne, en effet, ne se trouve au centre de l'aire de répartition d'aucun des principaux objets, qui sont plutôt rhénans (bracelet, jambières), ouest-alpins (ceinture) ou nord-alpins en général (coupe de Jenisovice, perles tubulaires en or), pour ne pas parler du chaudron, qui doit provenir du bassin carpatique. Quant aux fiasques, les deux seules pièces de comparaison citées par l'auteur, proviennent d'Autriche et de Tchécoslovaquie. La vaisselle de bronze, en effet, tout comme les épées, appartient à cette catégorie d'objets de prestige, certainement échangés à un niveau socio-politique très élevé, et dont l'aire de répartition dépasse non seulement celle des groupes régionaux et des cultures, mais aussi celles des groupes de cultures et des complexes techno-économiques eux-mêmes (d'après la hiérarchie proposée par P. Brun).

L'espace très mesuré dont nous disposons nous empêche de pousser dans le détail la discussion et la critique de ce bel ouvrage. Parmi les petits défauts, assurément peu nombreux et qui ne grèvent pas la valeur générale du livre, signalons que le poids des objets, dans le chapitre II, n'est quelquefois pas indiqué (fiasques 2, 4–8, 11; jambière 4). Par ailleurs, la carte de répartition et la liste correspondante des tasses de Jenisovice ignorent deux exemplaires palafittiques, l'un de Grandson VD/Corcelettes, l'autre de Onnens VD (MCA Neuchâtel). La bibliographie et les renvois à celle-ci dans le texte, enfin, comportent certaines erreurs et quelques confusions.

Nous voudrions surtout insister sur la très bonne impression générale que nous a faite le livre et sur la qualité objective de sa conception et de sa réalisation: l'observation des objets est très minutieuse, les discussions typologiques dépassent de beaucoup le cadre étroit du dépôt de Blanot, dessins et photos sont excellents, le texte agréablement rédigé et la qualité graphique très satisfaisante. Remercions donc J.-P. Thévenot et ses collaborateurs de nous procurer cet élégant accès au dépôt de Blanot, qui représente certainement une des découvertes protohistoriques importantes de ces dernières décennies en France.

Valentin Rychner

Gilbert Kaenel et Philippe Curdy (dir.), L'Age du Fer dans le Jura. Actes du 15e colloque de l'Asssociation française pour l'étude de l'Age du Fer, Pontarlier (France) et Yverdon-les-Bains (Suisse), 9–12 mai 1991. Cahiers d'Archéologie Romande 57. Lausanne 1992. 352 S., zahlreiche Abb.

Der anzuzeigende Band enthält dreissig Aufsätze, die als Referate am genannten Colloque vorgetragen wurden. Er stellt eine unerlässliche Vertiefung und Erweiterung zum Katalog der zeitgleich stattfindenden Doppel-Ausstellung dar, dies in mehrere Richtungen: Texte und Abbildungsmaterial sind naturgemäss reichhaltiger, ebenso die Themenauswahl (der Teil zur Hallstattzeit etwa enthält vermehrt Ausführungen zu Siedlungsplätzen, darüber hinaus integrierende Aufsätze, so denjenigen von Joël Vital mit dem Untertitel «scénario d'évolution culturelle»). Dass neue Erkenntnisse und Zwischenberichte zu laufenden Grabungen nicht «nur» in einem Kolloquium vorgetragen wurden, sondern bereits im nachfolgenden Jahr in gedruckter Form vorliegen, werden Fachleute und interessiertes Publikum dankbar zur Kenntnis nehmen.

Red.

Simonetta Biaggio Simona, I vetri romani provenienti dalle terre dell'attuale Cantone Ticino. Armando Dadò Editore. Locarno 1991. 2 voll., vol. I: 406 p., 3+49 tavv., 32 figg. colore, 61 figg. bianco-nero; vol. II: catalogo deili 1400 pezzi.

Il lavoro di Simonetta Biaggio Simona ha come punto di partenza la catalogazione del complesso dei vetri romani rinvenuti nelle necropoli del Cantone Ticino fino al 1984: si tratta di oltre 1400 pezzi, appartenenti a raccolte pubbliche non soltanto ticinesi e in misura minore a collezioni private, in gran parte già noti da precedenti pubblicazioni, ma per la prima volta esaminati in rapporto alla problematica specifica della classe. L'elaborazione in tempi non troppo lunghi di un così ricco materiale, è in parte dovuta, senza togliere alcun merito all'A., all'impegno da tempo profuso dall'Ufficio Cantonale dei Monumenti Storici di Bellinzona nel favorire lo studio e la rapida edizione dei materiali provenienti da scavi recenti o remoti. Va ricordata ancora la grande mostra di Locarno («Vetri romani del Cantone Ticino», 1988–90) che ha richiamato l'attenzione, anche al di fuori della cerchia specialistica, sulla eccezionale varietà di forme, colori e tecniche decorative che caratterizza i manufatti vitrei diffusi in questo territorio.

Un intero volume (il II) è dedicato all'edizione integrale o, per meglio dire, fotografica dello schedario computerizzato, ordinato geograficamente, che costituisce un catalogo di agevole consultazione (ma la soluzione, verosimilmente antieconomica, non troverà probabilmente vasto seguito).

Nella trattazione principale (vol. I), il materiale è in primo luogo classificato tipologicamente, e quindi esaminato in rapporto ai contesti di provenienza. Ritengo ragionevole la scelta di attenersi ad una classificazione di base, come è quella ormai classica della Isings, distinguendo all'interno di ogni forma la molteplicità dei tipi attestati localmente, indicati con una numerazione interna. Anche in presenza, come in questo caso, di materiale diversificato e quantitativamente rilevante, l'esperienza insegna che una tipologia troppo articolata finisce per avere una validità prevalentemente locale, a causa dell'illimitato ventaglio di possibili varianti, che è una delle caratteristiche più affascinanti del vetro soffiato.

Contestualmente alla classificazione tipologica, sono messe in risalto le diverse tecniche di produzione attestate, che denotano la complessità delle direttrici commerciali afferenti al bacino del Verbano. Al vetro decorato a macchie, tradizionalmente considerato una produzione caratteristica della regione padana, particolarmente diffusa nel comprensorio del Ticino, è dedicata una trattazione particolare (nota conclusiva a p. 235ss.). Il problema lungamente dibattuto dell'origine di questo tipo di vetro (come della maggior parte dei vetri decorati di I sec.d.C.) non appare al momento superabile, in assenza di ritrovamenti di tracce significative di una produzione locale.

In considerazione dell'estremo approfondimento cui è giunta l'indagine tipologica nelle recenti edizioni di complessi di vetri romani, è forse venuto il momento di superare la valutazione autoptica della qualità del vetro, avviando analisi sistematiche e comparabili sulla composizione del materiale. La recente scoperta, a Muralto, di un atelier multifunzionale, con una produzione vetraria documentata dal II sec.d.C. (P. Donati, AS 6, 1983, 120–136), conferma l'esistenza, più volte ipotizzata nella bibliografia, di una produzione locale, verosimilmente iniziata fin dal secolo precedente. In attesa della pubblicazione del relativo scavo, non è neppure possibile stabilire se nell'atelier si fabbricasse vetro da materiale quarzifero o se ci si limitasse al recupero, tramite fusione, di vetri frantumati, come avveniva, p.es., ad Augusta Raurica tra la fine del I e il III sec. d.C. (B. Rütti, Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst [Augst 1991] 150–168).

Il vasto repertorio tipologico che l'A. assegna, con la necessaria cautela, alla produzione ticinese è quindi principalmente individuato in base alla frequenza dei ritrovamenti e non può considerarsi peculiare di questo territorio. Come risulta anche dalla tabella riassuntiva (Appendice 4), soltanto con qualche incertezza è possibile enucleare un gruppo di forme diffuse *prevalentemente* nel comprensorio del Ticino, dalla Lomellina fino al bacino del Verbano (forse soltanto una di queste, corrispondente al bicchiere Isings 33, decorato da filamenti in rilievo, è priva quasi di attestazioni nell'area padana centro-orientale).

Accanto a questi tipi in senso lato locali, è attestato un repertorio di forme a diffusione più vasta, che inizialmente vengono probabilmente inoltrate dalla regione adriatica, lungo la direttrice padana. Appare pertanto corretta l'ipotesi di una pluralità di centri di produzione, attivi fin dal secondo quarto del I sec. d.C., forse in un primo tempo controllati dalle fabbriche principali insediate a Aquileia. Le officine vetrarie individuate recentemente, oltre che a Locarno, a Avenches, Augst, e, nell'area padana, a Piacenza, per le quali tuttavia non si dispone ancora di una documentazione completa, sembrerebbero confermare l'esistenza di fabbriche locali di dimensioni limitate, forse principalmente alimentate dal riciclaggio della materia prima.

Per quanto riguarda la produzione suntuaria, sembrano delinearsi, almeno per gli insediamenti del Locarnese, delle preferenze specifiche. La policromia dei vetri fusi a stampo (millefiori, marmorizzati ecc.) sporadicamente attestati in alcuni dei corredi più antichi e più ricchi, è intenzionalmente imitata, forse anche localmente, nei più economici vetri soffiati, decorati a macchie o a filamenti, diffusi dall'età tiberiana. Il vetro dipinto è rappresentato da un solo esemplare (la famosa coppa «ad uccelli» di Muralto), mentre non sembrano apprezzati i vetri soffiati a stampo con decorazione a rilievo, di tradizione siriaca, che sono invece ben documentati in tutta la valle padana, con maggiore densità nell'area adriatica, e anche nella penisola italica.

I non molti vetri assegnabili all'epoca tardoantica sembrano quasi tutti provenire dalle manifatture renane, mentre la produzione locale di qualità corrente, comprovata dal ritrovamento di Muralto, non trova riscontro all'interno dei corredi.

La provenienza quasi esclusivamente funeraria dei vetri ticinesi limita evidentemente in qualche misura la conoscenza del repertorio in uso nella vita quotidiana: la prevalenza delle forme chiuse e soprattutto dei balsamari, l'alta percentuale di pezzi decorati e colorati sono almeno in parte il risultato di una scelta finalizzata alla particolare funzione. D'altra parte la composizione dei corredi, in cui il vetro è rappresentato spesso da diversi esemplari e da tipologie variate, rispecchia l'esistenza di un fiorente mercato, localizzato sulla sponda settentrionale del Verbano. Non si può che auspicare che la ricerca archeologica metta a disposizione in tempi brevi materiale di riscontro proveniente da insediamenti abitativi.

Nella terza parte del volume è messa in discussione la cronologia di tutti i corredi ticinesi contenenti vetri, sulla base principalmente della presenza di monete e di ceramica fine da mensa: l'utilità di questa revisione, che porta a modifiche talvolta rilevanti delle datazioni tradizionali, va al di là dell'oggetto specifico, per coinvolgere la classificazione della produzione artigianale padana del I sec.d.C., che da sempre ha uno dei suoi punti di riferimento nel ricco materiale locarnese. Le datazioni proposte per i corredi si articolano prudentemente su archi cronologici di una certa ampiezza (20–30 anni), in considerazione delle possibili oscillazioni nella durata di circolazione delle monete. Si potrebbe forse discutere ancora sull'opportunità di postulare un intervallo piuttosto prolungato tra la comparsa di un tipo monetale e la sua deposizione nel corredo (cfr. p.es. M. Crawford, AJA 1968, 281–283). Nessun corredo viene considerato anteriore all'epoca tardoaugusteo-tiberiana (10–30 d.C.), in cui la romanizzazione si presenta, almeno sulle rive del Verbano, pienamente compiuta, come dimostra la diffusione stessa del vetro. E' forse la componente di casualità delle scoperte a privarci per ora delle testimonianze relative all'inizio del processo che porta allo sviluppo, nel *vicus* di Muralto, di un importante centro commerciale.

Il libro della Biaggio Simona non è solo un contributo importante alla conoscenza di una classe di materiali: attraverso l'elaborazione dei dati relativi ai contesti di provenienza, mette a disposizione della ricerca sulla storia locale un complesso di fonti archeologiche rigorosamente controllate, utilizzabili nella valutazione del popolamento della regione, delle sue componenti sociali e dei suoi rapporti con l'area padana e con le province transalpine.

Claudia Maccabruni

Rudolf Fellmann, La Suisse gallo-romaine. Cinq siècles d'histoire. Editions Payot. Lausanne 1990. 470 S., 313 Abb., 24 Farb-Taf.

Ein bereits erschienenes Werk zu überarbeiten und zu übersetzen ist kein einfaches Unterfangen, insbesondere dann, wenn der bereits vorgelegte Band, bei aller Anerkennung der immensen geleisteten Arbeit, etwelche – fundierte und mit Beispielen belegte! – Kritik ausgelöst hat. Es ist dem Verfasser und auch dem Verlag deshalb hoch anzurechnen, dass sie die deutsche Version «W. Drack und R. Fellmann, Die Römer in der Schweiz. Stuttgart/Jona 1988» (Rezensionen dazu: Hj. Brem, ZAK 46, 1989, 187–189; C. Schucany, JbSGUF 72, 1989, 361f.; K. Roth-Rubi, Gnomon 62, 1990, 281–283; u.a.m.) aufgenommen, überarbeitet und in französischer Sprache herausgegeben haben.

Für die französische Version wurde der zweite Teil, das topographische Register, fallengelassen, was die Erweiterung um zusätzliche Erläuterungen, mitunter ganze Abschnitte (z.B. S. 182f.: Calendrier et horaire) ermöglichte. Für das Gesamtbild wichtig ist zweifellos der Einbezug so wichtiger Monumente wie der Mausoleen von Avenches-En Chaplix, die erst nach Erscheinen der deutschsprachigen Version ausgegraben wurden. Gerade in diesen Fällen, ebenso aber für den Einstieg in die Beschäftigung mit der römischen Westschweiz, ersetzt die nun vorliegende Ausgabe durch ihr erweitertes Bildmaterial die ältere. Der Band zeigt die relative Einheitlichkeit eines Raumes, der erst durch die Entwicklungen in nachrömischer Zeit in zwei bzw. drei (Sprach-)Räume aufgegliedert wurde; als Komplementäres hätte man sich wohl eine explizitere Würdigung des kulturellen Substrates gewünscht (z.B. Keramik; dazu Verf. 227), sei es im Text, sei es im Bildmaterial – aufgrund des Titels und der einleitenden Bemerkungen S. 9 hätte der Schreibende solches erwartet.

Weite Passagen präsentieren sich als unveränderte Übersetzung, oft zu Recht: Anerkanntermassen zeichnete sich bereits die deutschsprachige Ausgabe in ihrem ersten Teil durch geschicktes Zusammenführen der unterschiedlichsten Quellen und leichte Lesbarkeit aus. Über andere, in den oben zitierten Rezensionen vorgetragene kritische Bemerkungen – sie geben notwendigerweise in manchen Bereichen letztlich einzig die andersartige Sicht der Verfasser/innen wieder – kann man geteilter Meinung sein: Dass Verf. nach wie vor die Spätantike sichtbar und spürbar von den früheren Abschnitten abtrennt und weniger

Gewicht auf die durchgehenden Stränge legt, entspricht offenkundig seiner Sicht der Entwicklungen, ist mithin Autorenfreiheit. Die Wertung des Clemens-«Feldzuges» ist in der Forschung uneinheitlich (zuletzt B. Zimmermann, JbAK 13, 1992, 289–303: bisherige Belege für einen Feldzug nicht stichhaltig, Ergebnis der Okkupation aber nicht wegzudiskutieren. Ob man die am ehesten mit militärischen Mitteln durchgeführte Annexion des Dekumatenlandes als Feldzug bezeichnen will, ist wohl Definitionssache.). Nicht auf den ersten Blick einsichtig dagegen ist, weshalb in Rezensionen geäusserte Fragen und Vorschläge nur teilweise aufgenommen wurden. Zur Illustration ein Beispiel: Die Verbreitungskarte S. 31, Abb. 15, tiberischer Fundhorizont, enthält nach wie vor nur einen Teil der zu jener Zeit belegten Plätze (dazu K. Roth-Rubi, Gnomon 62, 1990, 282) – sie ist nach wie vor missverständlich. Eine Klarstellung, wie sie im Fall der «Karten Schatzfunde» (Drack/Fellmann Abb. 38.39) vorgenommen wurde, wäre hilfreich gewesen. Nur am Rand sei vermerkt, dass die Frage, ob beispielsweise die Vici von Baden und Lenzburg wirklich kurz nach 250 n.Chr. aufgelassen wurden (Fellmann S. 66: «...semblent être éteints ...»), wohl noch nicht endgültig beantwortet ist (aus Lenzburg liegen 4 Münzen der Zeit um und nach 270 n.Chr. sowie 3 des 4. Jh. vor: H. Doppler, Jber GPV 1967, 65.).

Wiederum eine Frage der Interpretation ist schliesslich die Verwendung des Ausdrucks «théâtre cultuel». Nach Auffassung des Schreibenden ist der Terminus irreführend, entstanden aus einer problematischen Interpretation vorhandener Indizien: Natürlich weist Verf. zu Recht auf architektonische Bezüge zwischen Theatern und Sakralbauten, auf Inschriften und auf den (allerdings mehr als ein halbes Jahrtausend zurückliegenden) sakralen Ursprung der Theater-Aufführungen hin. Wird daraus aber eine ausschliesslich sakrale Bestimmung der aufgelisteten Theater abgeleitet, schränkt man zum einen die Funktion der Gesamtkomplexe ein: die Ensembles waren doch wohl nicht reine «Wallfahrtsorte», sondern sie dienten als Zentren für die unterschiedlichsten Anlässe (unter denen durchaus auch Kultfeiern figurieren mögen); es sei nur an die aus unterschiedlichsten Anlässen aus *munificentia* gestifteten Darbietungen erinnert sowie auf den Umstand, dass Aufführungen eine wichtige kulturelle Signalwirkung hatten: «ça fait romain» (s. z.B. M. Martin Bueno, in: Ch. Landes et V. Kramérovskis [éd.], Le Théâtre antique et ses spectacles. Actes du colloque Lattes, 27–30 avril 1989. Spectacula II. Lattes 1992).

Zum anderen ist bereits der auf epigraphischen Zeugnissen beruhende (ausschliessliche) Bezug auf eine Gottheit und die daraus resultierende Folgerung auf Kultspiele mit einem Fragezeichen zu versehen: die von R. Fellmann als Beleg für eine Weihung eines Theaters an Mars angeführte (S. 413, Anm. 51) Inschrift von Eu-Bois de l'Abbé enthält *drei* Namen, nämlich Mars, die *numina Augustorum* sowie *pagus Catuslougus*. Selbst wenn man die dreifache Nennung als Ausdruck eines Synkretismus interpretiern würde, ergäbe sich eine grösserer geistiger Bereich als der durch den Ausdruck «Kult-» angesprochene. Der Sinngehalt des Terminus ist auch aus dieser Sicht unzutreffend. Letztlich wäre es wohl sinnvoller, von «Theater-Tempel-Komplexen» o.ä. zu sprechen – zumindest dort, wo ein direkter architektonischer Bezug nachgewiesen ist (in Lenzburg fehlt der Tempel nach wie vor) – und die Terminologie von der Bestimmung des geistigen Gehalts im Rahmen künftiger Untersuchungen abhängig zu machen.

Diese Marginalien ändern nichts am eingangs angesprochenen Wert der Publikation: sie ist ein ungemein reicher Fundus an Material der römischen Zeit, attraktiv gestaltet und leicht lesbar präsentiert.

Red.

M. Klee, M. Kokabi, E. Nuber: Arae Flaviae IV. Die Thermen auf dem Nikolausfeld. Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil. Die antiken Münzen aus Rottweil. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 28. Konrad Theiss Verlag. Stuttgart 1988. 380S., inkl. zahlreiche Abb., Taf. und Tab.; 2 Beilagen.

Der Band vereinigt drei Aufsätze über die Thermen und die Knochen- und Münzfunde von Rottweil.

M. Klee berichtet ausführlich über die 1967 freigelegten Thermen und deutet die Anlage als Beispiel eines Reihentyps mit Verdoppelung einzelner Abschnitte in der Tradition repräsentativ ausgestalteter Thermenarchitektur, wie in Städten mit privilegiertem Rechtsstatus. Trotz Fehlen des römerzeitlichen Fussbodens bieten Fundamentreste und Farbspuren ausreichende Auskünfte für eine zuverlässige Ergänzung. Die nach Vitruvschen Empfehlungen beinahe N-S orientiert und streng symmetrisch gebaute Anlage umfasst Tepidarium, Caldarium und Heizräume. Die Anlage wurde in drei, möglicherweise fast zeitgleichen Phasen errichtet; die Autorin erkennt eine streng axial-symmetrische Reihenfolge (Phase 1) – weitere Heizräume (Phase 2) – Raum 9 (Phase 3). Klees Datierung und Zuweisung der zivilen Bereiche hängen zusammen: Da die Thermen weder nachweislich in stratigraphische Verbindung mit Kastell IIb gebracht werden können noch eine ähnliche Orientierung aufweisen, versteht sie das Fehlen von Militärziegeln in der älteren Bausubstanz als Hinweis auf eine Entstehung nach dem Verlassen des Kastells IIb (115/120 n.Chr., aber vor endgültigem Abzug des Militärs) und Vorhandensein solcher in den nachträglichen Ausbesserungen als Beweis für die völlige Abwesenheit des Militärs in Arae Flaviae zu dieser Zeit. Das runde Sudatorium (Raum 9) ist erst hadrianisch im zivilen Bereich bekannt, aber deutlich als nachträgliche Ergänzung zu erkennen, mit wiederverwendeten Ziegeln der 2. Aquitanerkohorte. Da eng mit der älteren Bausubstanz verbunden, kann es wenig später eingebaut worden sein, was zu einer Datierung der älteren Bauphase nach Abzug der Soldaten gegen 120 n.Chr. führt.

Zweifel an dieser Datierung der Thermen ziehen sich wie ein roter Faden durch den numismatischen Beitrag E. Nubers: Keine der im Abwasserkanal eingeschwemmten Münzen, deren späteste «nicht lange nach ihrer Emission in den Boden gelangten», sind nachtraianisch zu datieren. Die geringen Abnutzungsspuren zeigen, dass die Anlage nicht sehr lange benutzt war. Nur die wiederverwendeten Militärziegel weisen auf spätere Daten hin. Überdies hätten Soldaten ihre eigenen Bruchziegel für Reparaturen verwenden können. Die anderen relevanten Münzfunde vom Nikolausfeld hören ebenfalls mit Traian auf, was auf ein Siedlungsende gleichzeitig mit dem Abzug des Militärs hinweist.

Die Anlage könnte also eine flavische Militäreinrichtung sein. Klee betont aber, dass Thermen innerhalb der Kastellmauern nicht üblich sind, und erwähnt die bestehenden Zweifel an der Zugehörigkeit der Thermen im Kastell Köngen, diskutiert aber nicht die problematische Anlage im Ostkastell Welzheim. Die Zugehörigkeit von drei Thermen zu drei verschiedenen Kastellen wird also ohne ausreichendes archäologisches Beweismaterial abgelehnt. Die Thermen in Köngen und Welzheim liegen in der ungefähren Orientierung der Kastelle und rahmen Rottweil zeitlich ein. Die vorgeschlagene Deutung und Datierung sind im Falle Rottweils nicht als absolut zu betrachten.

Ausser den Münzen aus den Thermen legt E. Nuber sämtliche in Verbindung mit Rottweil stehenden Stücke vor und erschliesst dabei eine Fundgrube von Bemerkungen über römisches Kleingeld, Fälschungen und die chronologischen Fixpunkte der Siedlung. Die Hauptmasse dieses Materials datiert in die Zeit kurz nach der Gründung Rottweils, etwa zwischen 70 und 120 n.Chr.

Die Anzahl Münzen aus dem Jahrhundert vor der Gründung Rottweils ist trotzdem beachtlich und zeigt die Vielfalt des Geldumlaufes im 1. Jh. n.Chr.

Besonders interessant ist die kleine Sammlung von tönernen Münzfälscherformen, die auf Münzen mit dem sehr hohen Silberanteil von gegen 60% der Legierung hinweisen. Nach Nuber liegen sie zeitlich und methodisch vor den Falschmünzerförmchen von Pachten, vor denen aus Lyon, und sind zeitgleich mit den ähnlichen Augster Stücken, die auf der gleichen Entwicklungsstufe stehen, wobei im Bande unerwähnt bleibt, dass die Metallspuren in Augst beinahe ausschliesslich Blei waren; die andersartige Legierung der Stücke aus Arae Flaviae deutet möglicherweise für Rottweil auf ein unbekanntes Verfahren oder eine offiziöse Operation. Neben den Tonmodellen gab es 12 plattierte Denare, die Nuber als Fälschungen deutet. 8 weitere gegossene Fälschungen sind vollständig ohne Silber, was ein weiteres Fragezeichen zu den Fälschungen aus den Tonförmchen setzt.

M. Kokabi legt die Knochenfunde aus der wohlhabenden zivilen Siedlung auf dem den Thermen gegenüberliegenden Ufer des Neckars vor. Sie ergänzen jene des benachbarten Areals, die in Arae Flaviae II publiziert wurden. Streng getrennt sind die Funde aus Schichten von den Streufunden, die indes eine sehr ähnliche Verteilung zeigen. Kokabis Tabellen liefern alle nur wünschbaren Daten über die Zusammensetzung und Verteilung des Materials. Über den flavischen Kastellen lagen mehrere Villen, gegen Anfang des 2. Jh. gebaut und bewohnt bis zur Mitte des 3. Jh. Das Material wird leider nicht nach Fundstellen getrennt vorgelegt; eine Feinverteilung, etwa der der neueren Augster Grabungen ähnlich, schien dem Bearbeiter offenbar überflüssig oder unmöglich. Die Verteilung der Funde entspricht etwa der römischen Norm in Obergermanien: im Vergleich zu Schweizer Villen gab es also durchwegs mehr Rind und weniger Schwein und Wild. Der geringe Rückgang an Rindfleisch ist insofern bemerkenswert, als die frühste Phase mindestens theoretisch Speiseabfall römischer Legionäre darstellt. Die Rinderknochen weisen Spuren fachmännischer Zerlegung auf. Die reichlicher als in der benachbarten Siedlung vertretenen Pferdeknochen zeigen Spuren, die auf eine Verwendung als Rohmaterial zur Herstellung von Geräten schliessen lassen.

Da das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg weitere Bände veröffentlichen wird, sollte auf Inkonsequenzen hingewiesen werden, die das Verständnis erschweren: Im Text liest man von Bauphasen, die in den Abbildungsbeischriften als Perioden bezeichnet werden, sowie von Besiedlungsphasen, die keinem der beiden entsprechen. Höhenquoten schliesslich sollten auf den Beilagen und nicht im Text stehen. Aufmerksamkeit auf Details wird den Wert der Reihe nur erhöhen.

David Warburton

Olivier Paccolat, L'établissement gallo-romain de Boécourt, les Montoyes (JU). Mit Beiträgen von Michel Guélat, Georges Lambert, Catherine Lavier, Claude Olive, Anne-Marie Rachoud-Schneider. Cahier d'archéologie jurassienne 1 (Porrentruy 1991). 155 S. mit 96 Abb. und 3 Beilagen.

Mit dem nur drei Jahre nach der ersten Kampagne publizierten Bericht über die Ausgrabungen im Bereich einer römischen Villa bei Boécourt JU präsentiert sich zugleich eine neue Reihe, das «Cahier d'archéologie jurassienne» 1 (1991), in der, wie Regierungsrat G. Brahier in seinem Geleitwort schreibt, wissenschaftliche Editionen mit der Vermittlung von Fachwissen an die interessierte Öffentlichkeit verbunden werden sollen. Herausgegeben wird die Reihe vom Centre d'Etudes et de Recherches (CER), zu dem sich verschiedene kulturelle Institutionen des Kantons Jura zusammengeschlossen haben.

Bereits früher kamen im Bann der Gemeinde Boécourt, aller Wahrscheinlichkeit nach im Areal derselben Siedlungsstelle, römische Funde zutage. Im 19. Jh. registrierte der Begründer der jurassischen Archäologie, Auguste Quiquerez, verschiedene Funde und Befunde. Bekannt ist auch ein Münzschatz mit *terminus post quem* 351.

Die aktuellen Grabungen in dem etwa 200 × 200 m grossen Siedlungsareal wurden wegen des Baus der Autobahn N16-Transjurane notwendig und erfassten über 5000 m². Sie erbrachten römische und prähistorische Funde und Befunde (genannt wird spätbronzezeitliche Keramik, die in diesem Bericht nicht bearbeitet ist; vgl. jetzt P. Paupe in: M. Guélat u.a., Cahier d'archéol. jurassienne 4, 1993, 117–140). Zu den römischen Strukturen gehört eine sicher unvollständig erfasste ländliche Ansiedlung, die mehrere Siedlungsphasen erlebte. Die ausgegrabenen Gebäulichkeiten liegen leicht erhöht an einem flachen Hügel. An dessen Fuss fliesst ein Bach, der sich vielleicht bereits in römischer Zeit, sicher aber seit dem frühen Mittelalter (vgl. S. 12 und die Diskussion der Dendrodaten S. 89–92) zu einem Weiher, dem «étang de Baitou», verbreiterte (oder gestaut wurde?).

Vollständig ausgegraben wurden ein Hallenhaus (A) sowie Teile eines im Kern am ehesten als einfaches Bad zu interpretierenden Hauses (B). Die Verteilung der Gebäude sowie der Umfassungsgräben und -mauern auf der Nord- und Westseite zeigen, dass es sich nicht um eine axiale Anlage wie etwa in Vicques JU handelte, sondern wohl um ein Gehöft in «Streubauweise», wie es ähnlich im benachbarten Laufental in Laufen-Müschhag BE bekannt ist.

Der römischen Siedlungsphase von Boécourt werden ferner zugerechnet ein weiteres Grabensystem mit zwei quadratischen (bzw. rechteckigen?) Umfriedungen («enclos») und Pfostenlöchern von Holzbauten (C und D) sowie eine Reihe von stratigraphisch nicht zuweisbaren Gruben (E), die teils prähistorisches, teils römisches oder gar kein Fundmaterial enthielten.

Es wurden auch die Geologie (S. 17–24) und weitere naturwissenschaftliche Untersuchungen miteinbezogen, so unter anderem Pollenanalysen, die über die Vegetation der Umgebung einen gewissen Aufschluss geben, wenn auch wegen der schlechten Erhaltungsbedingungen im Boden nicht erschöpfend (S. 79–88). Für die (z.T. bearbeiteten!) Hölzer aus dem Weiher konnten noch keine sicheren Dendrodaten eruiert werden; zur Auswahl stehen am ehesten 270 oder 482 n.Chr.; 14C-Daten ergaben die Spanne 310–530, wobei man sich für die Jahre um 500 entschied (S. 89–93).

So dankbar man für die rasche und sorgfältig redigierte Publikation der umfangreichen Grabungen ist, dem Benutzer des Buches bleiben einige Fragen:

Beilage 1 bietet zwar einen Schnittplan, und auf Fig. 5 sind die vorgängigen Sondierungen mit positiven archäologischen Befunden, auf Fig. 45 die Sondierungen im Grabensystem und an den Umfassungsmauern eingezeichnet, aber einen Plan mit den Grabungsgrenzen der untersuchten Flächen sucht man vergeblich. Die Listen S. 111–118 mit Kurzbeschrieben von Schichten und Strukturen sollten die verschiedenen Beobachtungen verbinden, zugleich zerschneiden sie Informationen, die man bei der archäologischen Behandlung der einzelnen Bauten und Strukturen erwarten würde.

Unter den Funden dominiert wie zu erwarten die Keramik; Metall ist sehr rar (das Eisen nicht bearbeitet). Aus den gegen 7000 Keramikfragmenten wurden 450 Formen (Individuen?)

eruiert und 180 abgebildet (S. 69–74). Leider lassen die Zeichnungen trotz detaillierter Beschreibung im Katalog einiges unklar. Die Anordnung innerhalb der gewählten Kategorien und einige der angeführten Vergleiche zeigen, dass Verf. mit diesem Fundstoff weitere Erfahrungen sammeln muss.

Während die früheste römische Keramik (z.B. 12.111.114. 137.160) in spätaugusteisch-tiberische Zeit gehört, sind unter den abgebildeten Gefässen tatsächlich keine zwingend spätrömischen Stücke zu finden; dennoch wird der erwähnte Münzfund mit *terminus post quem* 351 nicht im luftleeren Raum deponiert worden sein (A. Quiquerez erwähnt eine konstantinische Münze); die Grabungsgrenzen könnten Auskunft geben, wo weiter gesucht werden müsste oder könnte. Bei Katalog Nr. 94 handelt es sich um einen kleinen frühmittelalterlichen Knickwandtopf des 7. Jahrhunderts: Beigabe aus einem zerstörten Grab oder Siedlungsfund? Gibt es unter den 7000 Scherben weitere Keramik aus dieser Zeit?

Insbesondere ist aber durch Vergleiche anhand der Originale abzuklären, ob sich hier nicht Keramik der ausgehenden Spätlatènezeit findet (z.B. 1 83.86.92.129.161.173.174 u.a.m.); «fosse 1», offenbar ein Brandgrab, könnte der Spätlatènezeit zuzuweisen sein.

Unter diesem Aspekt ist die Interpretation der «enclos» C und D mit den Umfassungsgräben, die stratigraphisch älter sind als die römischen Anlagen, sowie eines Teils der Gruben E zu überprüfen. Die einzigen römischen Funde aus den «enclos» (Kat. 43.85.88.95 aus C) gehören nicht in die erste Hälfte des 1. Jh., wie Verf. S. 44 schreibt, sondern sind chronologisch uneinheitlich und wurden laut Liste S. 127 nicht in, sondern *über* den Strukturen gefunden. Im übrigen kamen in diesem Areal nur «prähistorische» Funde (S. 46) zutage.

Es wäre sehr interessant, wenn sich mit den in Ausrichtung und Bauweise (vgl. S. 50) zusammengehörigen Umfassungsgräben f0 und f3 und den «enclos» C und D mit ihren Bebauungsresten (Pfostenlöcher) sowie einigen der Gruben E – darunter ein Brandgrab? – eine ländliche Siedlung («ferme indigène») der ausgehenden Eisenzeit nachweisen lassen könnte. Verf. datiert diese Anlagen in römische Zeit, obwohl die Befunde dagegen sprechen. S. 93f. vergleicht er hingegen zurecht ähnliche, aus Luftbildern bekannte Anlagen in Nordfrankreich. (Es wäre nützlich gewesen, die Arbeit von F. Audouze und O. Buchsenschutz, Villes, villages et campagnes de l'Europe Celtique, 1989 beizuziehen). Vielleicht lässt sich mit Boécourt nun auch für unser Gebiet die Entwicklung und Abfolge einer ländlichen Siedlung von der späten Eisenzeit zur römischen Epoche fassen. Der Zeitpunkt ist nur aufgrund einer sorgfältigen Überprüfung der Keramik bestimmbar (frühes 1. Jahrhundert n. Chr.?), insbesondere müssen die Funde im Bereich der nicht genauer definierbaren Holzbaustrukturen um Bau A mit C und D verglichen werden.

Auch wenn Verschiedenes abzuklären bleibt, der Fundplatz Boécourt bietet einen wichtigen Beitrag zur Besiedlungsgeschichte des Jura.

Stefanie Martin-Kilcher

Beat Rütti, Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 13, Augst 1989. Textband: 370 S., 279 Textabbildungen, 5 Faltpläne; Katalog- und Tafelband: 433 S., 221 Tafeln, davon 15 farbig.

Es ist eine erfreuliche Aufgabe, die ausgezeichnete Dissertation von Beat Rütti anzuzeigen, die unter der Leitung von Ludwig Berger entstanden ist. Tafel- und Textband erfüllen aufs beste die verschiedensten Forschungsansprüche. Durchgehende Transparenz und Eindeutigkeit des Textes stehen auf dem gleichen hohen Niveau wie sämtliche Kategorien der Illustrationen.

Wegen ihrer relativ frühen Gründung, ihrer geographischen Lage und ihres Fortdauerns bis ins 4. Jh. kommt der Koloniestadt Augusta Rauricorum eine besondere Stellung in der Wirtschafts- und Handelsgeschichte des nordalpinen Imperiumraumes zu. Dies bestätigen aufs neue die Ergebnisse der Auswertung der zahlreichen, seit dem letzten Jahrhundert getätigten Glasfunde (über 5100 Katalognummern). Neben dem Beitrag zur Geschichte von Augusta Rauricorum selbst sind die Resultate der anzuzeigenden Publikation ein wesentlicher Beitrag für die internationale Erforschung des römischen Glases.

Der Textband umfasst drei Hauptteile. Der erste, umfangreichste Teil ist dem römischen Glas aus Augst und Kaiseraugst im allgemeinen gewidmet, der zweite Teil behandelt die Siedlungsfunde, und der dritte Teil befasst sich mit den Grabfunden. Dieser erste Band ist mit zahlreichen Graphiken, Plänen, Zeichnungen und Fotos von speziellen Stücken wie auch von Vergleichsmaterial illustriert.

Folgende Themen sind im ersten Teil abgehandelt: Die Typologie der Gläser, ihre Chronologie, ihre Farben sowie die lokale Glasproduktion. Dazwischen ist ein längerer Exkurs über Mosaikgläser eingeschoben, auf den wir noch zurückkommen. Jeder der genannten Abschnitte endet mit einer Zusammenfassung, was in kürzester Zeit einen ersten Überblick erlaubt. Der Schwerpunkt der vorliegenden Publikation liegt für den Glasforscher erst einmal im Abschnitt zur Chronologie (S. 27–108). Dieser Teil wird zusammen mit den fünf Falttafeln, auf denen die 180(!) in Augusta Rauricorum belegten Glasgefässtypen zusammengestellt sind, in Zukunft selbst dem nicht deutschkundigen Benutzer ein unentbehrliches Arbeitsinstrument zur Bestimmung und Datierung von Glasfunden sein. Verf. hat für seine Typologie eine neue Numerierung vorgenommen; die Typenbezeichnungen setzen sich aus den Buchstaben AR (Augusta Rauricorum) und einer Zahl zusammen. Rippenschalen tragen beispielsweise die Bezeichnung AR 2, Vierkantflaschen AR 156. Es ist immer ein delikates Unternehmen, eine neue Typologie einzuführen; im Falle von Augst-Kaiseraugst war dies unumgänglich, da noch nie in einer Glaspublikation so viele Typen unterschieden werden konnten. Verwirrungen und Verwechslungen mit den bisher üblichen Nomenklaturen sind kaum zu erwarten, da sowohl die Typentafeln selbst als auch der zugehörige Text (Abb. 35) die herkömmlichen Bezeichnungen simultan angeben; eine separate Konkordanzliste sichert zudem diese Transparenz (die Konkordanz betrifft allerdings nur die üblichsten Typennumerierungen, d.h. jene von C. Isings, Roman Glass from Dated Finds, Groningen-Djakarta 1957, und jene von K. Goethert-Polaschek, Katalog der römischen Gläser des Rheinischen Landesmuseums Trier, Trierer Grabungen und Forschungen 9, Mainz 1977; auf die z.B. in Frankreich immer noch angewendete, allerdings sehr veraltete Typologie von Morin-Jean, La verrerie en Gaule sous l'Empire romain, Paris 1913, wird kein Bezug genommen). Kern dieses Typologie- und Chronologiekapitels ist Abb. 35, eine Graphik, auf der sämtliche Formen mit ihrer Laufzeit a) in Augst/Kaiseraugst (mit Angabe besonderer chronologischer Intensitäten) und b) an andern datierten Fundplätzen aufgetragen sind. Alle Angaben beruhen ausschliesslich auf

datierten Fundzusammenhängen; sämtliche zu jeder Gefässform ausgewertete Referenzen sind im Legendentext von Abb. 35 angeben. Diese Abbildung 35, die von S. 44–57 reicht, ist eine eigentliche Erweiterung zum genannten Werk von C. Isings, das bislang die einzige zusammenfassende Darstellung zu den datierten Glasfunden geboten hat. Der exakten Arbeitsweise des Verfassers ist zu verdanken, dass man die darin eingearbeitete riesige Bibliographie und Auswertung zum datierten Glas als annähernd vollständig ansprechen darf. Bestimmten Formen ist im gleichen Kapitel überdies eine separate Behandlung gewidmet, die neben den chronologischen Aspekten auch quantitative Angaben gibt. Anschliessend werden die Resultate zur Chronologie für die Interpretation von sechs Perioden ausgewertet. Die römische Epoche wird dafür folgendermassen aufgegliedert:

10 v.Chr. – 10 n.Chr.
1–60 n.Chr.
50/60–130/140 n.Chr.
90/100–200/210 n.Chr.
180–280 n.Chr.
280–400 n.Chr.

Der Beginn jeder Periode ist durch das Einsetzen einer Anzahl von neuen Formen markiert, die das Gefässspektrum der vorangehenden Phase grundsätzlich verändern. Die zeitlichen Überlappungen in dieser Gliederung verdeutlichen, dass die Chronologie des Glases nicht als linearer Prozess, sondern als Überschneidung von langlebigen Traditionen, neuen Tendenzen und Moden verstanden werden muss. In diesem Zusammenhang sind auch die Graphiken Abb. 36–44 aufschlussreich, die einen Überblick über die grob in neun Funktionsgruppen zu unterscheidenden Glasformengruppen gibt. Auf knappem Platz finden sich alle wesentlichen Informationen zur chronologischen Verteilung der Typen einer Funktionsgruppe, z.B. der hohen Becher oder der Krüge und Flaschen, und zu den dafür angewendeten Glassorten. So ist etwa ersichtlich, dass grossformatige Glasteller und -platten, die zum Tafelgeschirr zu rechnen sind, ihr breitestes Typenspektrum von flavischer Zeit bis Ende 2. Jh. hatten und mehrheitlich aus farblosem Glas waren. Sowohl vorher wie nachher waren Teller aus Glas selten. Diesem Thema ist ein eigener Exkurs gewidmet (S. 81f.). Eine Betrachtung unter dem Gesichtspunkt des Verwendungszweckes kann wertvolle Aufschlüsse über die wandelnde Beliebtheit und Verwendung von Gläsern bei Tisch, für die Vorratsaufbewahrung und als Verpackungsbehälter geben. Nimmt man zusätzlich Rücksicht auf die Fundumstände, so ergeben sich interessante und je nach Zeitstellung variierende Unterscheidungen zwischen Siedlungs- und Grabfunden.

Als kleine Perle für die Glasforschung kann der Exkurs zu den Millefiorigläsern angesprochen werden (S. 118–143). Dieses Kapitel enthält wohl die wichtigsten neuen Erkenntnisse zum römischen Glas in der anzuzeigenden Publikation. Obwohl von einzelnen Forschern bereits vor vielen Jahren anhand von disparaten Stücken postuliert worden ist, dass die Technik des Millefiorglases keine ausschliesslich augusteische Erscheinung gewesen sein kann, sondern dass Indizien für mittelkaiserzeitliche Produktionen existieren, ist es erst Verf. gelungen, aufgrund der zahlreichen und weitgehend aus gut datierten Fundzusammenhängen stammenden Augster und Kaiseraugster Funde Listen von Form- und Dekorkriterien zusammenzustellen, die erlauben, die frühen Millefiorigläser von den späten (2./3. Jh. n.Chr.) zu scheiden. In die Analyse des lokal gefundenen Millefiorglases hat Verf. auch alle ihm bekannten Funde später Millefiorigläser im römischen Imperium mit eingeschlossen. Die Aussage über ihre geographische Streuung (Abb. 86 und 87) bleiben vorerst, wie Verf. selbst S. 142 vermerkt, provisorisch. Es ist anzunehmen, dass nach Erscheinen dieser Publikation eine Sensibilisierung bei der Interpretation der Mosaikgläser stattfinden wird und die Liste gerade der späten Produkte schnell verlängert werden kann. Rez. selbst sind einige Fragmente aus dem Südwesten Frankreichs bekannt, die dank den Untersuchungen von Beat Rütti identifiziert werden konnten. Leider sind noch keine Angaben zu den Herstellungsorten der späten Millefiorigefässe zu machen; ihre Chronologie wird sich in Zukunft wohl auch noch verfeinern lassen. Es ist zu hoffen, dass Verf. seine Untersuchungen über diese Gläsergruppe weiterführen wird.

Das Kapitel zu den Glasfarben bestätigt die bisher gewonnenen Erkenntnisse. Es ist für die Glasforschung jedoch wichtig, dass gerade auch dieser Aspekt anhand eines umfangreichen Materiales geprüft werden konnte. Die quantitative Auswertung der Glasfarben ergibt, dass mehr als die Hälfte der rund 5000 Gefässe aus naturfarbenem Glas ist, gefolgt von den einfarbigen Buntgläsern (25%), den farblosen Gläsern (15%) und den polychromen Fabrikaten (5%). Hinsichtlich der chronologischen Verteilung ergibt sich folgendes Bild (S. 111, Tabelle 29; Abb. 71 und 72): Polychromes und einfarbiges Buntglas haben ihren Höhepunkt in augusteischer Zeit, um im Laufe des 1. Jh. n.Chr. auf einen kleinen Anteil zurückzugehen, der sich allerdings bis ans Ende der Antike hält. Naturfarbenes Glas ist je nach Zeitspanne unterschiedlich getönt, was auf die Zusammensetzung der Rohstoffe und folgedessen auf deren verschiedene Herkunft zurückzuführen ist, vielleicht zugleich auch den Schluss auf verschiedene Produktionsregionen zulässt. Weiter konnte bestätigt werden, dass die Herstellung von farblosem Glas zwar schon im 1. Jh. einsetzt, aber ihren eigentlichen Höhepunkt erst im 2. und vor allem im 3. Jh. hatte.

Dem Problem der Farbbezeichnungen römischer Gläser wurde mit einer Farbkarte (Taf. 220) Abhilfe geschaffen; die 74 Farbtöne werden nun die einzige bisher bestehende, aber an Nuancen weniger reichhaltige Farbskala in der Dissertation von Beat Rüttis Lehrer ersetzen, cf. L. Berger, Römische Gläser aus Vindonissa, Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 4, Basel 1960, S. 96.

Nach einem kurzen Abschnitt zur Herkunft der Augster und Kaiseraugster Gläser folgt das Kapitel zur lokalen Glasproduktion (S. 150–168). Glasschmelzöfen, Häfen, Werkstattabfälle und Modelplatten belegen ab dem späten 1. Jh. die Herstellung von einfachen Gebrauchsgläsern, Vierkantflaschen und Fensterscheiben.

Im zweiten Teil des Textes untersucht Verf. die gläsernen Siedlungsfunde aus Augst und Kaiseraugst hinsichtlich folgender Fragestellungen (Auswahl): Verändern sich die Glasspektren je nach Charakter eines Stadtquartiers oder Gebäudekomplexes? Gibt es Zusammenhänge zwischen der sozialen Stellung der Bevölkerung und dem verwendeten Glasgeschirr? Welche Unterschiede treten zwischen Wohn- und Handwerkerquartieren etwa bezüglich der Verwendung von Fensterglas auf? Mit Hilfe der Kartierung des Glases konnten Angaben nicht nur zur Sozialstruktur der Stadt, sondern auch zur Nutzung bestimmter Quartiere und vor allem zur Siedlungsgeschichte (z.B. Ausdehnung der Wohnflächen, zeitlich variierende Intensitäten) gewonnen werden. Dieses Kapitel zeigt viele neue Ansätze auf, die die Glasforschung künftig über den Rang von Materialkatalogisierungen hinausbringen werden, vorausgesetzt, dass wie in Augst und Kaiseraugst die Untersuchungen auf einem breiten und gut stratifizierten Fundgut basieren können.

Der dritte Textteil (S. 288–323) handelt über die Grabfunde. Sämtliche in Gräbern gefundene Gläser werden nochmals nach Grab-Ensembles gruppiert und bezüglich des Fundzusammenhanges im Grabinventar untersucht. Dabei wird den Funktionsgruppen der Glasgefässe sowie ihrer Lage in den Gräbern besondere Achtung geschenkt, um daraus Schlüsse zu den kulturellen

Eigenarten der betroffenen Bevölkerung von Augst und Kaiseraugst zu ziehen.

Der Tafelband enthält den Katalog und die Tafeln, die nach der neuen Typologie geordnet sind. Auch dieser Band kann im Prinzip selbständig zur Bestimmung von Glas benutzt werden, da der Katalog zu jeder Form die wichtigsten Angaben gibt: Datierung, Herstellungstechnik, Konkordanz zu älteren Typenbezeichnungen. Zu jeder Katalognummer ist die Datierungsspanne der mitgefundenen Keramik angegeben; eventuelle zugehörige Münzen sind aufgeführt, und auf weitere Gläser aus demselben Fundkomplex wird verwiesen. Bibliographieangaben zu den betreffenden Formtypen sind hingegen ausschliesslich in Band I im Legendentext zur besprochenen Datierungstabelle Abb. 35 zu finden. Auf 181 Tafeln sind etwa 80% der 5121 Katalognummern zeichnerisch abgebildet. Die ausserordentlich guten Zeichnungen sind Sylvia Fünfschilling zu verdanken, die – selbst Glasspezialistin – diese Aufgabe und überdies die Bildredaktion mit grosser Sachkompetenz ausgeführt hat. Es folgen 14 Schwarzweiss- und 14 Farbtafeln. Jeder, der sich schon in der Fotografie von Glasscherben versucht hat, weiss, welch hohe Ansprüche dieses Material an den Fotografen stellt. Um so mehr sind die ausgezeichneten Aufnahmen zu schätzen, die grösstenteils Ursi Schild angefertigt hat. Es ist auch sehr erfreulich, dass 151 Farbfotos finanziert werden konnten. Für die Illustration bestimmter Eigenschaften kommen beim Glas einzig Fotos, oft nur farbige, in Frage.

Die Ausstattung des besprochenen Buches ist in jeder Hinsicht gut durchdacht, benutzerfreundlich und qualitätvoll. Verschiedene Indizes (darunter ein sehr nützlicher mit der Erklärung der gebräuchlichsten glastechnischen Begriffe) sowie vier Mikrofichen mit Registern und Tabellen bilden ein Arbeitsinstrument, das den Zugang zu allen Bereichen der Publikation öffnet.

Es ist Beat Rütti zu dieser bestens gelungenen Publikation zu gratulieren, die ein gewichtiger Beitrag für die Siedlungs- und Sozialgeschichte von Augusta Rauricorum und ein Pfeiler für die römische Glasforschung bleiben wird.

Anne Hochuli-Gysel

Ulrike Giesler-Müller, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Basel-Kleinhüningen. Basler Beiträge zu Ur- und Frühgeschichte 11B. Habegger Verlag Derendingen-Solothurn. 222 S., 113 Taf., 1 Planbeilage.

Die rechtsrheinisch gelegene, mehr als 260 Gräber umfassende Nekropole des 5.-8. Jahrhunderts von Basel-Kleinhüningen war hauptsächlich im Winter 1931/32 ausgegraben worden. Die unterschiedlichsten Gründe, zu denen auch die Fülle des Materials gehört haben mag, führten dazu, dass eine Gesamtvorlage und Auswertung über vier Jahrzehnte ein Desiderat der Forschung bleiben mussten. Im Rahmen eines 1977 angelaufenen Projektes hat Verf. zunächst einen Katalog der Befunde und Funde erstellt, der jetzt in publizierter Form vorliegt. Die wesentlichen Angaben finden sich hier, vom Plan der gesamten Nekropole über die Skizzen zu den einzelnen Gräber, die Beschreibung der Befunde und der Funde bis zur Abbildung der Grabinventare (üblicherweise im Massstab 1:1, Spathen und Saxe 1:3). Photos wichtiger Objekte und Situationen ergänzen die Strichzeichnungen. Dass Plan und Beschreibung (samt Katalogtext) zu einem Grab je auf der gleichen Seite stehen, werden die Publikation Benutzende dankbar zur Kenntnis nehmen und gespannt auf den auswertenden Band 11A warten.

Red.

Max Martin: Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 5A. Habegger Verlag Derendingen-Solothurn 1991. 357p., 165 fig., 2pl., 3 annexes avec un plan général, 5 tableaux et 60 cartes de répartition.

C'est avec beaucoup d'intérêt et, avouons-le, une certaine impatience que les archéologues travaillant sur la période charnière, mais combien importante, reliant le Bas-Empire au haut Moyen Age attendaient la parution de l'étude entreprise il y a déjà quelques années par Max Martin sur la nécropole de Kaiseraugst. Rares sont en effet les chercheurs suisses préoccupés par la compréhension des vestiges marquant le passage de la fin de l'Empire aux premiers temps chrétiens qui n'ont pas fait appel à Max Martin, à sa vaste érudition et à son regard si attentif sur les objets issus des fouilles.

Cette étude, publiée voici quelques mois, le catalogue des tombes et du mobilier ayant paru en 1976 (Band 5B), ne déçoit pas l'attente. L'ouvrage est en effet l'occasion pour l'auteur d'une remise à jour des données concernant le mobilier funéraire; il représente aussi pour ses lecteurs une source de références tout à fait remarquable. L'on sait en effet, pour en avoir fait l'expérience, combien il est parfois difficile de retrouver les traces du matériel comparable, tant il est diffus dans les publications, et avec quelle rigueur il faut aborder les comparaisons.

Le dégagement systématique de la nécropole de Kaiseraugst ayant eu lieu au début du siècle, son interprétation a posé à l'auteur de l'étude des problèmes qu'il s'est attaché à résoudre avec opiniâtreté. C'est une tâche assez ingrate, au premier abord, que de se remettre dans le contexte d'une fouille vieille de plusieurs décennies, même si on l'a soi-même conduite, à plus forte raison si elle a été faite par d'autres chercheurs dont il faut tenter de reconstituer la démarche. Max Martin s'est donc livré à une véritable enquête sur l'histoire des travaux, parallèlement à l'étude proprement dite des tombes et du matériel qu'elles renfermaient, comme des structures qui les abritaient ou dont elles ont tenu compte. La difficulté de cette entreprise a conduit l'auteur à fonder en premier lieu son analyse sur l'étude du mobilier, la structure de l'aire d'inhumation découlant ensuite surtout de la répartition des différentes catégories d'objets.

L'étude de la nécropole du Castrum Rauracense, qui succède à un cimetière de la première moitié du 4e s., est fondamentale, en raison de sa situation géographique et chronologique, pour approfondir notre connaissance de l'évolution des coutumes funéraires. L'analyse des sépultures, au nombre de 1305, a permis de les répartir en cinq phases dont deux se rattachent au Bas-Empire (A–B) et trois au haut Moyen Age (C–E). L'essentiel du mobilier des tombes les plus anciennes (4e–5e s.) est constitué par des éléments de parure féminins alors que les sépultures masculines n'ont livré que peu de matériel de cette catégorie. Quelques dépôts reflètent l'origine germanique de certains défunts. Parmi les objets provenant des tombes postérieures (6e–7e s.) figurent un nombre important de bijoux appartenant à des sépultures féminines mais surtout des boucles et des garnitures de ceinture dont la variété des formes a permis d'établir une solide chronologie relative des tombes masculines et féminines. Leur étude complète la reconstitution du costume féminin porté durant les phases D et E dans cette région où l'on a suivi, en règle générale, la mode de la population romane en Gaule.

Les armes, bien représentées, apportent des éléments essentiels à la connaissance de cette catégorie d'objets, notamment en ce qui concerne l'évolution des formes du scramasax. La présence d'une quantité non négligeable d'oboles, déposées soit comme offrande unique soit avec d'autres objets dont elles étaient toutefois séparées, permet de reconsidérer l'adaptation, voire la transposition, de cette antique coutume durant la chris-

tianisation. Une série d'entre elles, retrouvées dans des tombes regroupées autour d'une *memoria*, illustre cette tendance. La relation stratigraphique entre les tombes et les bâtiments funéraires a d'ailleurs été parfois malaisée à établir, en raison de l'absence d'une description précise établie au moment de leur mise au jour. L'auteur a ainsi dû patiemment tenter de reconstituer les étapes de la fouille à l'aide du journal de fouille et de l'examen des différents croquis et relevés, sans toutefois trouver toujours une réponse satisfaisante. La comparaison des trois plans de l'église funéraire illustre bien les difficultés de la démarche. Il faut peut-être regretter que l'analyse comparative de certains types de sépultures présents à Kaiseraugst comme à Saint-Laurent de Choulans n'ait pas bénéficié de l'apport du récent travail de Jean-François Reynaud (thèse soutenue à la Sorbonne, Paris IV, en 1986) dans lequel la présentation des fouilles voisines de Saint-Just et Saint-Irénée apporte des compléments. Les comparaisons entre des nécropoles très éloignées posent d'ailleurs le délicat problème des modes d'inhumation locaux par rapport à ceux plus largement diffusés, difficulté que l'on rencontre parfois même sur un territoire restreint.

L'auteur a particulièrement soigné la compréhension topochronologique de la nécropole, illustrée par de précieux graphiques, qui lui a permis d'établir des phases de développement avec un maximum de précision pour les divers secteurs. Enfin, il termine par des observations sur la coutume de l'offrande funéraire et son évolution qui se distinguent nettement d'une phase à l'autre, ce qui le conduit à une analyse des structures de la population du Castrum dont la nécropole devint l'unique lieu de sépulture à partir du 6e s. Si, à l'origine, on y a enseveli les habitants, essentiellement gallo-romains, du Castrum, les tombes des défunts d'origine germanique étant placées en bordure du cimetière, par la suite, l'aménagement des tombes et certains objets révèlent que des populations structurées différemment ont utilisé deux parties de la nécropole. La zone occidentale était ainsi dévolue à la population indigène romane, alors que l'orientale montre que les personnes inhumées là avaient des liens avec des régions situées entre la Loire et le Rhin, habitées par des Francs et des Romans.

L'archéologue moderne se sentira peut-être un peu frustré car la fouille, bien qu'extrêmement bien conduite pour l'époque, a omis des observations sur le terrain qui paraissent aujourd'hui essentielles. Faute de ces données, l'étude des édifices funéraires ne permettra pas aux chercheurs de tirer des conclusions définitives. Il faut en revanche retenir de l'analyse de Max Martin que l'étude attentive du matériel peut aboutir à la présentation d'une topochronologie tout à fait satisfaisante. A une époque où les interventions d'urgence se multiplient, cet ouvrage permettra de mieux préparer les fouilles des cimetières du Bas-Empire et du haut Moyen Age en Suisse où les influences des différentes populations gallo-romaine et germaniques sont particulièrement difficiles à isoler.

Béatrice Privati

Bernard Moulin: Hauterive-Champréveyres 3. La dynamique sédimentaire et lacustre durant le Tardiglaciaire et le Postglaciaire. Arch. Neuchâteloise 9, Editions du Ruau, St-Blaise 1991. 127 S., 79 Abb. und 15 Farbabb., 16 Tafeln in sep. Schuber; mit einem Annex von Pascal Turberg zur Mineralogie und Geochemie (S. 129–142, 10 Abb.).

In der mehrbändigen Reihe über die einzigartigen Ausgrabungen im Bereich des Seeufers von Hauterive-Champréveyres sind die ersten vier Bände verdienstvollerweise naturwissenschaftlichen Spezialdisziplinen gewidmet. Den wissenschaftlichen Betreuern dieser Reihe ist es hoch anzurechnen, dass sie die nötigen finanziellen Mittel für diese Publikationen bereitstellten. Mit Band 3, eigentlich einer zweibändigen Ausgabe mit einem Text- und einem Abbildungsband, liegt eine aufwendige sedimentologische Untersuchung von B. Moulin vor. Diese, um es gleich vorwegzunehmen, vorzügliche Arbeit setzt einen Massstab, an dem sich zukünftige naturwissenschaftliche Untersuchungen zu messen haben. Sie ist in einem leicht verständlichen Französisch geschrieben, logisch aufgebaut und erst noch spannend zu lesen. Wie bedacht der Autor und die Redaktion ans Werk gegangen sind, kann allein schon am sorgfältig redigierten Literaturverzeichnis abgelesen werden, das mit einer Ausnahme (Révue de Paléogéographie statt -biologie) frei von Druckfehlern ist. Die gleiche Seriosität findet sich auch den ganzen Text hindurch, der mit zahlreichen Querverweisen nicht geizt. Als Konzession an die hoffentlich interessierten Archäologen findet sich ein erläuterndes Glossarium (S. 113). Eine viersprachige Zusammenfassung erleichtert den Einstieg in den Text. Auch für den schnellen Leser sind die durchwegs hervorragenden Abbildungen mit den nötigen Erläuterungen versehen.

Das einleitende Kapitel schildert die geologisch-methodischen Rahmenbedingungen, die im zweiten Kapitel um den stratigraphisch chronologischen Bereich erweitert werden. Im nachfolgenden Kapitel werden die Ablagerungen näher charakterisiert und den Faciesbereichen Gletscher, Land, Ufer und See zugeordnet. Als im Inhaltsverzeichnis vergessener Einschub sind 15 hervorragende Farbabbildungen auf den Seiten 65–72 zu nennen. Zur Hauptsache betrifft er die plastisch verformten Ablagerungen des Spätglazials, die sozusagen das Kernstück dieser Arbeit bilden. Das nächste Kapitel nimmt sich dieser Deformationserscheinungen näher an. Danach folgt der Phasenablauf der Sedimente (vgl. pl. 15) und im zweiten Teil des Kapitels der Verlauf der Seespiegelschwankungen und schliesslich im 6. Kapitel die allgemeinen Schlussfolgerungen.

Es ist das Verdienst des Autors, aus dem verwirrenden Puzzle der zahlreichen Profile die kontinuierliche Sedimentationsgeschichte der Bucht von Champréveyres rekonstruiert zu haben. Seine «conclusions générales» (S. 108–112) bringen die wichtigsten Erkenntnisse wie im Zeitraffer wieder. Unser spezielles Interesse erwecken die Daten zu den Seespiegelschwankungen, die in Dryas I um 13000 BP einen starken Anstieg von 3 m erleben bei Schwankungen von 2,5 m. Im Bölling findet, vor der Besiedlung durch die Azilien-Kultur, ein starkes «slumping» mit Faltung der Magdalénien-Kulturschichten statt. Nach der allerödzeitlichen Besiedlung läuft eine zweite plastische Deformationsphase ab. Beide sind ausgelöst durch Instabilität im Randbereich des Sees als Folge von Seespiegelschwankungen. Selbstverständlich liefern die präzisen Untersuchungen des Autors auch neue Anhaltspunkte zur Seespiegelfluktuation (pl. 16). Immer noch unklar scheint Rez. der Anteil respektive die Rolle der Aaredeviation nach Westen ins Dreiseensystem an dessen Schwankungsmechanismus zu sein.

Die interdisziplinäre Synthese, für eine spätere Publikation in Aussicht gestellt, wird hoffentlich neben den Resultaten der Bohrungen eine eingehendere Charakterisierung der Kultur-

schichten, die zum Bedauern der Archäologen/Archäologinnen noch zu wenig herausgehoben und interpretiert sind, mit sich bringen. Gerne hätte man schon in Kapitel 5 oder an anderer Stelle mehr über die Siedlungsphasen (7b, 8c, 10b und 15) vernommen, etwa in ähnlicher Art, wie in Kapitel 4 die Deformationsphasen (12 und 22) eine detaillierte Beschreibung erfahren. Man mag auch etwas bedauern, dass der Autor sich nicht über das Fehlen der Dryas II weiter auslässt, obwohl in diesem Bereich keine Schichtlücke zu bestehen scheint. P. Welten hat 1982 erstmals das Fehlen der Dryas II in den Westlichen Alpen festgestellt, was inzwischen sich auch am Rotsee (A.F. Lotter und H. Zbinden, Eclogae Geol. Helv. 82, 1989, 1, 191–202) oder eben in Champréveyres bestätigt hat, so dass jetzt auch die Urgeschichtler/-innen von der liebgewordenen Idee eines Interstadials zwischen Bölling und Alleröd Abschied nehmen sollten.

Abschliessend wünschen wir uns, dass diese hervorragende Arbeit von B. Moulin von möglichst vielen Archäologen/Archäologinnen aber auch von Quartärgeologen/-geologinnen zur Kenntnis genommen wird.

Marcel Joos